

WÖCHENTLICHE IMPULSE

KOH ELET

EIN REFLEKTIERTER
DENKER IN DER
BIBEL

HARTMUT KNORR, PH.D.

Hinweise:

Im Text enthaltene externe Links/Verweise konnten nur bis zur Veröffentlichung des eBooks eingesehen werden. Auf spätere Veränderungen hat der Autor keinen Einfluss. Eine Haftung ist daher ausgeschlossen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Copyright © 2026 by Hartmut Knorr, Hamburg.

Die Bibeltexte wurden verwendet aus der Luther-Bibelübersetzung von 2017. Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

An manchen Stellen wurden in den auslegenden Textteilen auch Bibeltexte aus der Schlachter-Bibelübersetzung von 1951 verwendet. Herausgeber: Genfer Bibelgesellschaft.

Covergestaltung: Adrian Pourkian, Hamburg.

Bildnachweis Cover: Bao Menglong,

https://unsplash.com/de/fotos/tiefwinkelfotografie-von-gras-Ws7-5va_NB0

Lektorat: Christiane Szameit, Hamburg.

Der Autor

Hartmut Knorr, Ph.D., Jahrgang 1957, lebt in Hamburg und ist Pastor im Ruhestand. Er ist verheiratet mit Brigitte. Gemeinsam haben sie zwei erwachsene Kinder. Er ist Doctor of Philosophy (Ph.D.) im Fachbereich „Intercultural Studies“^(NCIU).

Hartmut Knorr engagiert sich aktiv im strategischen Aufbau von Gemeindegründungen und unterrichtet als Bibellehrer an verschiedenen Lehreinrichtungen und Akademien. Darüber hinaus ist er in der Beratung von Kirchen und Werken sowie im Coaching von christlichen Führungskräften tätig.

Vorwort

Seit vielen Jahren nehme ich mir für jedes neue Jahr ein Jahresthema vor, das ich dann versuche, gründlich zu studieren und zu durchdringen. Das waren in der Vergangenheit z. B. Themen wie die Anthropologie (die Lehre vom Menschen), das Buch der Psalmen in der Bibel, die Beschäftigung mit verschiedenen Weltbildern oder auch die Welt der Germanen – alles Themen, die mich fasziniert haben.

Für das Jahr 2025 war mein Studienthema die Frage nach dem Lebenssinn bzw. einem sinnvollen Leben. Im Zuge meiner Recherchen stieß ich auch auf das biblische Buch „Der Prediger“. Diese Texte haben mich herausgefordert. Vordergründig erscheint der Prediger eine sehr pessimistische Sicht auf das Leben zu haben. Sein Leitvers „Alles ist sinnlos...“ scheint das zu implizieren (vgl. Prediger 1,12). Doch beim Lesen und Untersuchen der Texte hat sich mein Blick auf die Texte verändert.

Kohelet war der Leiter einer Versammlung bzw. Lehrveranstaltung. Martin Luther hat das hebräische Wort Kohelet mit „Prediger“ übersetzt. Im Rahmen meiner Reflexionen verwende ich Kohelet nicht nur als Bezeichnung für den Funktionsträger, sondern auch als Eigenname für die Person des Buches.

Das Buch enthält Kohelets Beobachtungen und Reflexionen zum Leben. Dabei greift er u. a. auf Sprichworte zurück, die damals geläufig waren. Zum Teil beschäftigt er sich mit seinen eigenen Einsichten, hinterfragt die Auffassungen seiner Zeitgenossen und zieht daraus seine Schlüsse.

Im Gesamtkontext seiner Texte zeigt sich, dass Kohelet keinesfalls ein depressiver Denker war, sondern ein konsequenter und reflektierter Denker. Er gab sich nicht mit oberflächlichen Deutungen zufrieden, sondern wollte den Dingen auf den Grund gehen und sie konsequent zu Ende denken, auch wenn er damit sicher den Widerspruch seiner Zeitgenossen auslöste. Er leitet uns durch

rhetorische Fragen, durch Gedichte und Sprichwörter zum Mitdenken an.

In diesem Buch finden sich 52 Wochenandachten. Sie sind das Ergebnis meiner Reflexionen und Untersuchungen der jeweiligen Textabschnitte. Die Bibeltexte, auf die ich mich wöchentlich konzentriert habe, sind meinen Ausführungen vorangestellt (ich verwende dazu die Texte aus der Luther-Übersetzung von 2017).

Zum einfachen Auffinden sind die jeweiligen Kalenderwochen im Inhaltsverzeichnis verlinkt und ermöglichen so ein leichtes Auffinden. An manchen Stellen habe ich Endnoten angefügt für weitere Informationen, zu Verlinkungen und weiteren Vermerken und Hinweisen.

Es macht sicher Sinn, zunächst den Bibelabschnitt und danach meine Ausführungen zu lesen. Im Anschluss daran lässt sich das erörterte Thema als Impuls mit in die Woche nehmen und kann dann mit den eigenen Erfahrungen und Gedanken vertieft und verknüpft werden.

Viel Spaß und Gewinn dabei.

Inhaltsverzeichnis

Quartal 1 – Januar bis März

Kalenderwoche	#01	Kohelet 1, 1
Kalenderwoche	#02	Kohelet 1, 2-3
Kalenderwoche	#03	Kohelet 1, 4-11
Kalenderwoche	#04	Kohelet 1, 12-15
Kalenderwoche	#05	Kohelet 1, 16-18
Kalenderwoche	#06	Kohelet 2, 1-2
Kalenderwoche	#07	Kohelet 2, 3-11
Kalenderwoche	#08	Kohelet 2, 12-17
Kalenderwoche	#09	Kohelet 2, 18-23
Kalenderwoche	#10	Kohelet 2, 24-26
Kalenderwoche	#11	Kohelet 3, 1-9
Kalenderwoche	#12	Kohelet 3, 10-15
Kalenderwoche	#13	Kohelet 3, 16-22

Quartal 2 – April bis Juni

Kalenderwoche	#14	Kohelet 4, 1-6
Kalenderwoche	#15	Kohelet 4, 7-12
Kalenderwoche	#16	Kohelet 4, 13-16
Kalenderwoche	#17	Kohelet 4, 17
Kalenderwoche	#18	Kohelet 5, 1-6
Kalenderwoche	#19	Kohelet 5, 7-8
Kalenderwoche	#20	Kohelet 5, 9-11
Kalenderwoche	#21	Kohelet 5, 12-16
Kalenderwoche	#22	Kohelet 5, 17-19
Kalenderwoche	#23	Kohelet 6, 1-2
Kalenderwoche	#24	Kohelet 6, 3-6
Kalenderwoche	#25	Kohelet 6, 7-9
Kalenderwoche	#26	Kohelet 6, 10-12

Quartal 3 – Juli bis September

Kalenderwoche	#27	Kohelet 7, 1-7
Kalenderwoche	#28	Kohelet 7, 8-10
Kalenderwoche	#29	Kohelet 7, 11-14
Kalenderwoche	#30	Kohelet 7, 15-20
Kalenderwoche	#31	Kohelet 7, 21-22
Kalenderwoche	#32	Kohelet 7, 23-24
Kalenderwoche	#33	Kohelet 7, 25-29
Kalenderwoche	#34	Kohelet 8, 1-9
Kalenderwoche	#35	Kohelet 8, 10-14
Kalenderwoche	#36	Kohelet 8, 15-17
Kalenderwoche	#37	Kohelet 9, 1-6
Kalenderwoche	#38	Kohelet 9, 7-10
Kalenderwoche	#39	Kohelet 9, 11-12

Quartal 4 – Oktober bis Dezember

Kalenderwoche	#40	Kohelet 9, 13-18
Kalenderwoche	#41	Kohelet 10, 1-3
Kalenderwoche	#42	Kohelet 10, 4
Kalenderwoche	#43	Kohelet 10, 5-7
Kalenderwoche	#44	Kohelet 10, 8-11
Kalenderwoche	#45	Kohelet 10, 12-15
Kalenderwoche	#46	Kohelet 10, 16-20
Kalenderwoche	#47	Kohelet 11, 1-6
Kalenderwoche	#48	Kohelet 11, 7-8
Kalenderwoche	#49	Kohelet 11, 9-10
Kalenderwoche	#50	Kohelet 12, 1
Kalenderwoche	#51	Kohelet 12, 2-7
Kalenderwoche	#52	Kohelet 12, 8-14

Ein persönliches Nachwort – [Warum ich glaube](#)

Endnoten-Verzeichnis

Literaturverzeichnis

Kalenderwoche #01

Text: Kohelet 1,1

1 Dies sind die Reden des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem.

Seit vielen Jahren verfüge ich über eine „Brockensammlung“. Dieser Begriff kommt aus dem Text über die Speisung der 5000, wo Jesus seinen Jüngern u.a. sagt: *Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt bzw. verlorengelht* (Johannes 6,12).

So fing ich an, zu sammeln: Impulse, Beobachtungen, Geschichten, Texte, Sprichwörter und andere wertvolle Brocken. Ich legte mir auch einen „Korb“ zu: zuerst eine lose Blattsammlung mit meinen Notizen, dann einen Ordner, aus dem später eine umfangreiche Datenbank wurde.¹ Viele dieser „Brocken“ sind bis heute Ausgangspunkt für Auslegungen und Predigten. Ich bin bis heute ein Sammler geblieben.

Auch Kohelet war ein Sammler. Er hat in seinem Leben und Wirken viele Beobachtungen zum Leben und seiner Zeit gemacht, Eindrücke und Impulse gesammelt, die er dann tiefer reflektierte und als „Prediger“ an seine Zuhörer weitergab: Reden Kohelets ...

Der Name „Kohelet“ leitet sich von Versammlungsleiter bzw. Weisheitslehrer ab. Wahrscheinlich hat er seine Beobachtungen zunächst wie „Brocken“ gesammelt. Nach Reflexion und Bearbeitung wurden sie dann als Lehreinheiten vorgetragen und verschriftet und üben bis heute einen starken Einfluss aus.

Wer einen logischen Aufbau und eine stimmige Gliederung im Buch Kohelet sucht, hat es nicht leicht. Bis heute suchen Bibellehrer eine schlüssige Anordnung der Abschnitte. Wahrscheinlich handelt es sich um einzelne, in sich geschlossene, thematische Reflexionen zu verschiedenen Themen, die wir in den nächsten Wochen anschauen werden. Auffallend dabei ist u.a., dass Kohelet etwa 70 (eigene und zeitgenössische) Sprichwörter in den 12 Kapiteln des Buches aufgreift und sie dann gedanklich reflektiert.

Vieles, was Gott uns heute gibt, sind kleine Geschenke: Ein Gedanke, eine Begegnung, ein Wort oder ein Anstoß zum Reflektieren, Lernen und Vertiefen. Da macht es wirklich Sinn, sich einen „Korb“ zuzulegen und ein Sammler zu werden. Vielleicht werden daraus Worte, die das Herz berühren und uns und andere segnen.

Kalenderwoche #02

Text: Kohelet 1, 2-3

2 Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel.

3 Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?

Kohelet beginnt seine Ausführungen mit einer zusammenfassenden Feststellung, für die er starke Worte findet und seinem Buch mit Nachdruck voranstellt. Es ist eine Art Überschrift und Kernbotschaft. Sie beginnt mit dem hebräischen Wort *havel*, „Windhauch“, das u. a. mit vergänglich, sinnlos, vergeblich wiedergegeben werden kann. In einigen Übersetzungen wird das Wort mit eitel bez. Eitelkeit übersetzt. Der Begriff kommt 38mal in seinem Buch vor². Der Leser wird gleich am Anfang des Buches sehr vehement mit der Grundthese Kohelets konfrontiert: *„Sinnlosigkeit der Sinnlosigkeiten, sprach Kohelet. Sinnlosigkeit der Sinnlosigkeiten, das alles ist sinnlos“* (Vers 2).

Dieser Satz lässt sich nicht noch mehr steigern. Stärker kann man es kaum auf den Punkt bringen. Das macht neugierig zu verstehen, was er genau mit dem „alles“ meint. Wie er zu dieser Aussage und These gelangt ist, wird er in den folgenden Abschnitten des Buches entfalten.

Anschließend leitet er im nächsten Vers über zu einer Grundfrage, die er dem Leser stellt: *„Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?“* (Vers 3).

Das ist eine interessante, rhetorisch gestellte Frage, die zum Nachdenken einlädt: *Was bringt's? Was ist der Gewinn? Was kommt bei all meiner Aktivität und meinem Einsatz heraus?* Je nach Lebensabschnitt und aktueller Situation ist das immer wieder eine relevante Frage. Kohelet nutzt hier auch eine Formulierung, eine Art Lieblingswendung, die immer wieder bei ihm auftaucht: das Leben „unter der Sonne“. Seine Beobachtungen beziehen sich auf das Alltagsleben, das unter dem Gesichtspunkt von sinnvoll und sinnlos reflektiert wird.

Auch wir leben unser Leben unter der Sonne. Und dabei begleitet uns die Grundfrage *„Was bringt's?“* *Bin ich zufrieden damit, wie mein Leben aktuell läuft?* Kohelet nimmt uns hinein in ein Nachdenken und Reflektieren über das Leben, die Arbeit und Zielsetzungen, mit denen Menschen unterwegs sind. Es lohnt sich, darüber intensiver nachzudenken.

Kalenderwoche #03

Text: Kohelet 1, 4-11

4 Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt immer bestehen.

5 Die Sonne geht auf und geht unter und läuft an ihren Ort, dass sie dort wieder aufgehe.

6 Der Wind geht nach Süden und dreht sich nach Norden und wieder herum an den Ort, wo er anfing.

7 Alle Wasser laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, dahin sie fließen, fließen sie immer wieder.

8 Alles Reden ist so voll Mühe, dass niemand damit zu Ende kommt. Das Auge sieht sich niemals satt, und das Ohr hört sich niemals satt.

9 Was geschehen ist, ebendas wird hernach sein. Was man getan hat, ebendas tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

10 Geschieht etwas, von dem man sagen könnte: »Sieh, das ist neu!« – Es ist längst zuvor auch geschehen in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.

11 Man gedenkt derer nicht, die früher gewesen sind, und derer, die hernach kommen; man wird auch ihrer nicht gedenken bei denen, die noch später sein werden.

In diesem Textabschnitt beschreibt Kohelet eine uralte menschliche Sehnsucht: Der Mensch sehnt sich danach, etwas zu schaffen, das bleibt und an das man sich dauerhaft erinnert. Sein Leben und Wirken sollen eine Bedeutung haben und behalten.

Der ganze Abschnitt ist als eine Einheit zu verstehen und wie eine Vorschau verfasst zu Themen, auf die er in den weiteren Abschnitten des Buches wiederholend eingehen wird.

Zunächst beschreibt Kohelet das „Fließen“, das in Bewegung sein, anhand von vier Beispielen: Eine Generation geht und die nächste kommt. Alles dreht sich und ist in Bewegung. Es gibt nichts Bleibendes. Auch die Sonne folgt dem gleichen Muster: Sie läuft ihre Bahn im Auf- und Untergehen eines Tages. Der Wind dreht sich und kehrt wieder an seinen Ausgangsort zurück. Und auch das Fließen des Wassers geschieht in einem Kreislauf. Der Mensch tritt mit seinem Leben in diesen Kreislauf ein und versucht, seinem Wirken einen dauerhaften Stempel aufzudrücken. Aber letztlich bleiben alle seine Bemühungen, Dinge festzuhalten, umsonst.

Auch ist der Mensch nicht in der Lage, alles zu erfassen und zu verstehen. Alle Worte, alles Sehen, Hören und Tun reicht nicht aus, die ganze Welt und das Leben mit seinen Tiefen zu durchdringen. So sehr er sich auch bemüht: Mit seinen Möglichkeiten bleibt alles unzureichend und ist ein Haschen nach Wind.

Das ist Kohelets Beobachtung. Und er kommt zu dem Schluss: „*Es gibt nichts Neues unter der Sonne*“ (Vers 9). Geschichte und die Geschichten wiederholen sich nur. Es lohnt sich nicht, auf etwas wirklich Neues zu warten.

Kohelet ist ein konsequenter und mutiger Beobachter. Er will Dingen auf den Grund gehen. Und dabei beschreibt er die Grenzen des Menschen. Nach zwei oder drei Generationen wird vieles vergessen sein. Was für eine Ermutigung, dass die Bibel hingegen auch die Dinge benennt, die Ewigkeitswert haben und bleiben. Wie sagte Jesus in Markus 9,41? Jedes Glas Wasser, das wir in Liebe weitergegeben haben, wird erinnert und belohnt werden!

Kalenderwoche #04

Text: Kohelet 1, 12-15

12 Ich, der Prediger, war König über Israel zu Jerusalem

13 und richtete mein Herz darauf, die Weisheit zu suchen und zu erforschen bei allem, was man unter dem Himmel tut. Solch unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, dass sie sich damit quälen sollen.

14 Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind.

15 Krumm kann nicht gerade werden, noch, was fehlt, gezählt werden.

Eine typische Form, in der Kohelet in den verschiedenen Abschnitten seine Beobachtungen und Überlegungen reflektiert, ist das Aufgreifen von zeitgenössischen und eigenen Zitaten. Insgesamt sind so etwa 70 Zitate eingeflossen.³ In Vers 15 greift er zwei solcher Zitate auf: „Krumm kann nicht gerade werden, noch, was fehlt, gezählt werden.“

In Vers 13 stellt Kohelet sich als König über Israel in Jerusalem vor. Ergänzt man den Hinweis aus dem ersten Vers („des Sohnes Davids“), dann muss man sich Salomo vorstellen, auch wenn sein Name nirgends genannt wird. Wir werden hineingenommen in das Leben eines Königs mit all seinen Möglichkeiten. Und aus der Perspektive dieser Rolle beschreibt Kohelet seine Vorhaben. Er will Untersuchen und Auskundschaften. Er richtet sein Herz darauf, Weisheit zu suchen und das Tun unter dem Himmel zu ergründen.

Als König stehen ihm da alle Möglichkeiten zur Verfügung. Seine Machtposition war ausgestattet mit allem, was ein Mensch sich vorstellen kann. Keinem anderen Menschen war etwas Vergleichbares möglich. Menschen, die jeden Tag hart arbeiten mussten, um zu überleben, hatten kaum Möglichkeiten und Ressourcen, sich der Erforschung von Grundsatzfragen hinzugeben. Aus dieser bevorrechtigten Perspektive berichtet Kohelet. Er hat die Möglichkeiten, sein Herz auf die grundlegenden Fragen zu richten. Er hat Zeit, alles zu untersuchen. Und er kommt zu dem Schluss, dass das Tun unter dem Himmel ein mühsames Geschäft ist. Erneut wiederholt er seine Kernthese: Alles ist sinnlos und ein Jagen nach Wind.

Hier wird sein erlebtes Dilemma ganz deutlich: Er ist König mit allen Möglichkeiten. Und gleichzeitig kann auch er nichts „biegen“. Ein und dasselbe Schicksal trifft alle Menschen. Jedem sind Grenzen gesetzt. Auch Mächtige unterliegen den Grundordnungen, die Gott gesetzt hat. Manche Dinge sind unabänderlich. Was die Welt zusammenhält, liegt in Gottes Weisheit und Kraft. Unsere Möglichkeiten bleiben begrenzt. Seine Möglichkeiten sind unbegrenzt.

Kalenderwoche #05

Text: Kohelet 1, 16-18

16 Ich sprach in meinem Herzen: Siehe, ich bin größer geworden und habe mehr Weisheit gesammelt als alle, die vor mir gewesen sind zu Jerusalem, und mein Herz hat viel gelernt und erfahren.

17 Und ich richtete mein Herz darauf, dass ich lernte Weisheit und erkannte Tollheit und Torheit. Ich ward aber gewahr, dass auch dies ein Haschen nach Wind ist.

18 Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämen, und wer viel lernt, der muss viel leiden.

In diesem Abschnitt berichtet Kohelet davon, wie er sein Nachforschen angestellt hat und mit welchem Einsatz er das verfolgte. Er arbeitet mit einer permanenten Selbstreflexion, die sich durch das ganze Buch zieht: „Ich sprach mit meinem Herzen...“ (Vers 16). Kohelet redet mit sich selbst und nimmt eine persönliche Selbsteinschätzung vor. Dabei kann er feststellen: *Ich selbst bin einer der weisesten Könige aller bisherigen Könige in Jerusalem. Und ich habe mich immer weiterentwickelt, viel gelernt und viele Erfahrungen gemacht. Durch Erforschen und Experimentieren haben meine Kompetenzen ständig zugenommen.* Kohelet will den Dingen auf den Grund gehen. Und die Formulierung „Ich richtete mein Herz darauf, um zu verstehen ...“ zeigt, dass er dabei sehr ernsthaft und zielstrebig vorgegangen ist. Man könnte zusammenfassend sagen: Er hat seine Möglichkeiten voll ausgeschöpft, kommt aber in seinem Vorhaben am Ende zu dem gleichen Schluss: auch dieser Weg des Forschens und Fragens stößt an seine Grenzen. Etwas Bleibendes, Beständiges wird dadurch nicht geschaffen und jede Entdeckung löst wieder neue Fragen aus.

Zusammenfassend greift er auch in diesem Abschnitt auf ein Sprichwort zurück, um die empfundene Sinn- und Nutzlosigkeit seiner Bemühungen auf den Punkt zu bringen. Die allgemeine Erfahrung war und ist, dass Lernen echte Anstrengung ist und Schmerzen kostet. Man mehrt zwar sein Wissen, aber letztlich führt auch das nicht dazu, die Dinge zu durchdringen und zu enträtseln. Gott hat dem Menschen Grenzen gesetzt. Das zu akzeptieren ist schmerzhaft.

Sicher geht es hier nicht darum, dumm zu bleiben, nicht zu lernen oder unreflektiert durch das Leben zu gehen. Es ist gut, Weisheit zu lernen, Erfahrungen zu sammeln und sich Kompetenzen anzueignen. Das Leben „unter der Sonne“ ist davon geprägt. Es ist ein Geschäft, das Gott den Menschen gegeben hat. Aber es beantwortet nicht die Frage nach dem Sinn des Lebens. Später im Buch wird er noch auf das Leben in einer Beziehung mit Gott als Antwort eingehen.

Kalenderwoche #06

Text: Kohelet 2, 1-2

1 *Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will Wohlleben und gute Tage haben! Aber siehe, das war auch eitel.*

2 *Ich sprach zum Lachen: Du bist närrisch!, und zur Freude: Was machst du?*

Kohelet nimmt einen neuen Anlauf. Das Experiment, durch große Weisheit, viel Wissen, Kompetenzen und Erfahrungen der Bedeutungslosigkeit zu entfliehen, ist gescheitert. Sein Fazit lautete: „alles Windhauch“.

Nun setzt Kohelet sein Forschungsprogramm in eine ganz andere Richtung fort. Er unternimmt einen neuen Versuch und wendet sich den angenehmen Seiten des Lebens zu. Freude und Lachen stehen jetzt auf seiner Agenda. Die leichten Seiten des Lebens werden hier nicht im Detail erzählt. Doch ist davon auszugehen, dass er alles, was damals als Genuss zu haben war, auch ausprobiert hat. Kohelet versucht Glück zu finden. Er lässt es sich gut ergehen – immer unter dem Gesichtspunkt, ob diese Erfahrungen dem Menschen einen bleibenden Wert bringen. Ganz schnell kommt er zu dem Urteil: Auch das ist es nicht. Auch das ist Greifen nach Wind.

Tatjana Schnell ist eine Professorin, die sich umfassend mit der Sinnforschung beschäftigt hat. Von ihr stammt eine Aussage, die den Zusammenhang von Sinn und Glück gut zusammenfasst: „Wer sich auf Glück fokussiert, wird unglücklich. Wer nach Sinn strebt, hat gute Chancen, auch glücklich zu werden.“⁴

Wer sein Leben auf Spaß, Genuss und Hedonismus aufbaut, wird schnell feststellen, dass darin nicht das Glück zu finden ist. Kohelet hält sich nicht lange mit diesem Experiment auf. Er hatte zur Freude gesprochen: „Was bringst du hervor?“ und festgestellt: Es gab keine Antworten auf die Fragen nach dem Lebenssinn und Bleibendem. Sicher geht es nicht darum, den Wert von Freude, Lachen und Genuss grundsätzlich negativ zu bewerten und in Frage zu stellen. Nur beantwortet ein Genussleben eben nicht die existenzielle Frage des Menschen: Was macht Sinn? Und was bleibt, wenn die Party vorbei ist?

Der Anstoß und die Frage, die wir mitnehmen können, lautet: Auf welcher Grundlage leben wir und wollen wir leben?

Kalenderwoche #07

Text: Kohelet 2, 3-11

3 Da dachte ich in meinem Herzen, meinen Leib mit Wein zu laben, doch so, dass mein Herz mich mit Weisheit leitete, und mich an Torheit zu halten, bis ich sähe, was den Menschen zu tun gut wäre, solange sie unter dem Himmel leben.

4 Ich tat große Dinge: Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge, 5 ich machte mir Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume hinein;

6 ich machte mir Teiche, daraus zu bewässern den Wald grünender Bäume.

7 Ich erwarb mir Knechte und Mägde und hatte auch Gesinde, im Hause geboren; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen als alle, die vor mir zu Jerusalem waren.

8 Ich sammelte mir auch Silber und Gold und was Könige und Länder besitzen; ich beschaffte mir Sänger und Sängerinnen und die Wonne der Menschen, allerlei Saitenspiel,

9 und war größer als alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Auch da blieb meine Weisheit bei mir.

10 Und alles, was meine Augen wünschten, das gab ich ihnen und verwehrte meinem Herzen keine Freude, sodass es fröhlich war von aller meiner Mühe; und das war mein Teil von aller meiner Mühe.

11 Als ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, und die Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war es alles eitel und Haschen nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne.

Wo ist das Glück für den Menschen zu finden? Nach dem Spaßprogramm, das auch mit dem Urteil „alles Windhauch“ zum Abschluss kam, werden nun gigantische Vorhaben beschrieben.

„Ich tat große Dinge...“ (Vers 4). So leitet Kohelet den nächsten Abschnitt ein und beschreibt darin sein Tun und Alltagsprogramm. Als König von Jerusalem war ihm das alles möglich: Häuser bauen, Weinberge pflanzen, Gärten und Parkanlagen anlegen, Fruchtbäume pflanzen, Teiche und Wasserbecken anlegen, um einen Wald zu bewässern. Wenn man bedenkt, wie viel Zeit bauen, anlegen, pflanzen und wachsen lassen benötigt, war dies sicher kein kurzzeitiges Vorhaben.

In weiteren Versen beschreibt Kohelet die Sammlung und Vermehrung von Besitz und Gütern. Er ist nicht nur ein kreativer, gestalterischer Geist, sondern auch ein Unternehmer. Er kaufte Sklaven, große Viehbestände, und sammelte Edelmetalle wie Gold und Silber. Er genoss die Musik, indem er sich eigene Sänger und Chöre leistete. Als Mann mit Geld und Einfluss „leistete“ er sich viele Frauen, wechselnde Beziehungen und „Brüste über Brüste“⁵ – wahrscheinlich ein großer Harem.

Alles stand ihm uneingeschränkt zur Verfügung. Ein paradiesisches Leben, so könnte man meinen. Wenn man diesen Maßstab an heutige Verhältnisse legt, scheint das doch die Erfüllung aller Lebensträume zu sein. Ein Leben ohne Grenzen, wobei das „Immer mehr“ und „Spaß haben“ als Überschrift dienen könnte.

Kohelet scheint dieses Leben genossen zu haben. Es hat ihm Freude gemacht und Befriedigung verschafft – das verschweigt er nicht. Nur mit Blick auf das Bleibende und Sinngebende kommt er auch hier zu dem Schluss: Aller Genuss und alle seinen Unternehmungen blieben ohne Nutzen – ein Haschen nach Wind. Nichts, was er festhalten konnte. Im Grunde seines Herzens blieb er leer.

Auch wir bauen uns unsere Welt und versuchen unser Glück zu gestalten. Auf welche Dinge setzen wir? Kohelet reflektierte seinen Lebensstil und seine Bemühungen. Das ist eine gute Herausforderung auch für uns. Zu welchem Ergebnis kommen wir?

Kalenderwoche #08

Text: Kohelet 2, 12-17

12 Da wandte ich mich, zu betrachten die Weisheit und die Tollheit und Torheit. Denn was wird der Mensch tun, der nach dem König kommen wird? Was man schon längst getan hat.

13 Da sah ich, dass die Weisheit die Torheit übertrifft wie das Licht die Finsternis.

14 Der Weise hat seine Augen im Kopf, aber der Tor geht in der Finsternis; und ich merkte doch, dass es dem einen geht wie dem andern.

15 Da dachte ich in meinem Herzen: Wenn es denn mir geht wie dem Toren, warum hab ich dann nach Weisheit getrachtet? Da sprach ich in meinem Herzen: Auch das ist eitel.

16 Denn man gedenkt des Weisen nicht für immer, ebenso wenig wie des Toren, und in künftigen Tagen ist alles vergessen. Wie stirbt doch der Weise samt dem Toren!

17 Darum verdross es mich zu leben, denn es war mir zuwider, was unter der Sonne geschieht, dass alles eitel ist und Haschen nach Wind.

Wo findet man Sinn und Glück im Leben? Nachdem Kohelet bereits einige Bereiche untersucht hat, kommt er nun zu einem weiteren Aspekt. Er leitet seine neue Forschung mit dem Satz ein: „Und ich wandte mich zur Betrachtung der Weisheit, des Übermuts und der Tollheit“ (Vers 12a).

Wenn er von Weisheit spricht, meint er nicht einfach nur intellektuelles Wissen, sondern die Fähigkeit, Zusammenhänge zu verstehen, reflektiert mit dem Geschehen und den Umständen umzugehen und gute und sinnvolle Entscheidungen zu treffen. Weisheit erkennt an, dass dem Menschen Grenzen gesetzt sind und er in Abhängigkeit zu Gott steht.

Diese Weisheit vergleicht er mit der Torheit, unter der er u. a. mangelnde Gottesfurcht versteht. Torheit und Dummheit sind durch Oberflächlichkeit und fehlende Einsicht in Zusammenhänge gekennzeichnet. Kohelet greift hier erneut auf ein Zitat zurück, um seine Beobachtung zu illustrieren: „Der Weise hat seine Augen im Kopf. Der Tor aber tappt in der Dunkelheit“ (Vers 14a).

Dabei verknüpft er seine Betrachtungen mit einer Frage zur Thronnachfolge als König. Was für ein Mensch wird nach dem König kommen? Wird er weise sein? Oder dumm und töricht?

Auch ein weiser König muss sterben. Er muss alles loslassen und einem Nachfolger hinterlassen. All das, was Salomo an Besitz und Wissen zusammengetragen hat, wird keinen Bestand haben. Und ihm wird klar: Dem Tod kann niemand entkommen, egal wie dumm oder weise jemand agiert hat. Daraus zieht er seine Schlüsse. Nicht nur der Besitz ist flüchtig. Auch seine Weisheit wird irgendwann vergessen sein.

Ein weiteres Experiment, das Kohelet beschreibt, geht zu Ende. Seine erworbene Weisheit stellt sich als nicht nachhaltig heraus. Der weise Salomo geht als weiser König. Und der Dumme geht mit seiner Torheit. Da gibt es keinen Unterschied.

Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? Sicher nicht, dass es egal ist, wie wir leben. Aber die Quelle des Glücks ist an anderer Stelle zu finden. Das hat seine Untersuchung gezeigt.

Kalenderwoche #09

Text: Kohelet 2, 18-23

18 Und mich verdross alles, um das ich mich gemüht hatte unter der Sonne, weil ich es einem Menschen lassen muss, der nach mir sein wird.

19 Denn wer weiß, ob er weise oder töricht sein wird und soll doch herrschen über alles, was ich mit Mühe und Weisheit geschafft habe unter der Sonne. Das ist auch eitel.

20 Da wandte ich mich dahin, dass ich mein Herz verzweifeln ließ an allem, um das ich mich mühte unter der Sonne.

21 Denn es muss ein Mensch, der seine Arbeit mit Weisheit, Verstand und Geschicklichkeit mühsam getan hat, es einem andern zum Erbteil überlassen, der sich nicht darum gemüht hat. Das ist auch eitel und ein großes Unglück.

22 Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Mühe und dem Streben seines Herzens, womit er sich abmüht unter der Sonne?

23 Alle seine Tage sind voller Schmerzen, und voll Kummer ist sein Mühen, dass auch sein Herz des Nachts nicht Ruhe findet. Das ist auch eitel.

Nach all den bereits beschriebenen Untersuchungen, Experimenten und Unternehmungen zieht Kohelet in diesem Abschnitt eine Zwischenbilanz. Und die fällt düster aus. Seine Worte klingen drastisch: Es verdross ihn sehr. Es verdross ihn alles, um das er sich bemüht hatte. Er spricht von Hass, Verzweiflung und großem Unglück.

Die Vergänglichkeit seines Besitzes, auf den er so viel Mühe und Einsatz verwendet hatte, zieht ihm den Boden unter den Füßen weg. Hier ist jemand nicht nur punktuell traurig, sondern am Ende mit seinem Latein. Denn Kohelet erkennt, dass er alles, für das er sich abgemüht hat, einem anderen überlassen muss, der nach ihm kommt. Und ob dieser Erbe dann weise oder dumm agiert, ist völlig offen und entzieht sich seiner Kontrolle.

Bemerkenswert ist, dass er von sich selbst in der Ich-Form und seinem eigenen Erleben spricht, das ihn verzweifeln lässt. Und das gleiche Schicksal beobachtet er auch als typisch für alle Menschen. Derjenige, der sich abmüht, muss sein Erbe loslassen. Niemand scheint da anderes zu erleben.

Kohelets Experimente sind Lebensentwürfe „unter der Sonne“, ohne dass Gott dabei eine Rolle spielt. Seine Freudenexperimente, seine Werkexperimente, sein Sammeln, Machen und Tun ließen ihn verzweifelt zurück. Seine Bilanz lautet: *„Alle seine Tage sind voller Schmerzen, und voll Kummer ist sein Mühen, dass auch sein Herz des Nachts nicht Ruhe findet. Das ist auch eitel“* (Vers 23).

Wie sehr sehnt sich der Mensch in seinem Herzen nach Frieden und Sinnerfüllung. Doch ohne Gott bleibt alles ruhelos. Auch wenn wir vieles hinbekommen und Großes leisten, stillt das am Ende nicht die Sehnsucht in unseren Herzen. Wie sehr fordert uns der Text heraus, bei all unseren Vorhaben und unseren alltäglichen Bemühungen, Gott nicht außen vor zu lassen.

Kalenderwoche #10

Text: Kohelet 2, 24-26

24 Ist's nun nicht besser für den Menschen, dass er esse und trinke und seine Seele guter Dinge sei bei seinem Mühen? Doch dies sah ich auch, dass es von Gottes Hand kommt.

25 Denn wer kann fröhlich essen und genießen, wenn nicht ich?

26 Denn dem Menschen, der ihm gefällt, gibt er Weisheit, Verstand und Freude; aber dem Sünder gibt er Mühe, dass er sammle und häufe und es doch dem gegeben werde, der Gott gefällt. Auch das ist eitel und Haschen nach Wind.

Der neue Textabschnitt wirkt wie ein Kontrast zu dem Text der letzten Woche, der von Worten wie Verdrossenheit, Mühe, Verzweiflung, Schmerzen und Kummer gekennzeichnet war. Kohelet greift an dieser Stelle wieder ein Sprichwort auf, das er als rhetorische Frage an den Anfang stellt: „*Wer kann fröhlich essen und genießen ohne Gott?*“

Der ganze Abschnitt klingt viel zuversichtlicher und ist geprägt von Worten wie: guter Dinge sein ... fröhlich essen und genießen ... Freude und Gutes erleben. Bisher hatte Kohelet die Grenzen seiner Bemühungen beschrieben. Was er auch tat und unternahm, endete stets in einem Erleben von Sinnlosigkeit. Doch nun bezieht er Gott mit ein. Der Mensch braucht die Beziehung zu Gott, um glücklich zu werden. Glück ohne Gott wird es nicht geben. Alle menschlichen Anstrengungen reichen nicht aus und enden stets in einer Sackgasse. Es gibt ein Erleben von Glück. Das hat Kohelet beobachtet. Aber das Glück liegt nicht im menschlichen Bemühen und Nachjagen des Glücks. Es kommt aus der Hand Gottes. Es gibt ein fröhliches Leben mit Essen und Trinken – jedoch nicht ohne ihn. Und es gibt Weisheit, Wissen und Freude, die gottgeschenkt sind.

Um diese Aussage zu untermauern und zu verstärken, beschreibt Kohelet in kurzer Form zwei unterschiedliche Lebenskonzepte und stellt diese gegenüber: Der Mensch, der im Sinne Gottes lebt; der fröhlich isst und trinkt mit ihm und der bei all seiner Arbeit auf seine Seele achtet. Und der Mensch, der sein Leben ohne Gott lebt und es deshalb verfehlt; der sammelt, Besitz anhäuft und sich alle Mühe gibt. Und am Ende doch ohne etwas dasteht, außer der Erkenntnis: *War das alles? Hat sich das gelohnt?*

Alle Lebenskonzepte ohne Gott führen ins Nichts. Kohelet fordert uns heraus, das Leben zu überdenken. Auf welchem Fundament bauen wir unser Leben auf? Seine fruchtlosen Experimente müssen wir nicht unbedingt wiederholen! Es ist nicht verboten, zu lernen.

Kalenderwoche #11

Text: Kohelet 3, 1-9

1 Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:

2 Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;

3 töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;

4 weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;

5 Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;

6 suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;

7 zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;

8 lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.

9 Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

Mit einem Gedicht über die Zeit setzt Kohelet seine Beobachtungen und seine Weisheitslehre fort. Insgesamt werden von Vers 2 bis 8 vierzehn zweizeilige Aussagen gemacht. Alles hat seine Zeit:

Geboren werden – und Sterben
Pflanzen – und Ausreißen des Gepflanzten
Töten – und Heilen
Einreißen – und Aufbauen
Weinen – und Lachen
Klagen – und Tanzen
Wegwerfen von Steinen – Aufsammeln von Steinen
Umarmen – und Aufhören mit dem Umarmen
Suchen – und Verlieren
Aufbewahren – und Wegwerfen
Zerreißen – und Zusammennähen
Schweigen – und Reden
Lieben – und Hassen
Krieg (Streiten) – und Frieden

Auf den ersten Blick erscheint dieser Textabschnitt anders als die vorangegangenen Abschnitte. Kohelet wählt hier die Form eines Gedichts, in dem er die Zeit thematisiert. Auch hier bleibt sein Thema das Gleiche. Was bleibt am Ende übrig? Und welchen Sinn hat all die Mühe des Menschen?

Er blickt mit diesem Gedicht aus der Perspektive der Zeit auf das Tun und Agieren des Menschen. Und dabei wird deutlich, dass alle Menschen den gleichen Gesetzmäßigkeiten der Zeit unterliegen. Die Zeit setzt den Menschen Grenzen. Irgendwann ist sein Mühen zu Ende. Und niemand findet irgendwelche Räume oder Nischen, um der Zeit zu entgehen. In Vers 1 betont Kohelet diese umfassende Schöpfungsordnung: „Alles hat seine Zeit ... „

Auch wenn Gott in diesem Abschnitt nicht explizit genannt wird, sind die Rahmenbedingungen von ihm gesetzt. Er hat diesen Tag gemacht. Psalm 118, 24 sagt: „Dies ist der Tag den der Herr gemacht. Wir wollen uns freuen und fröhlich darin sein.“

Kalenderwoche #12

Text: Kohelet 3, 10-15

10 Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen.

11 Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

12 Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.

13 Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

14 Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll.

15 Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.

Auch in diesem Text finden sich weitere Aussagen und Einsichten, die den Menschen ohne Ausnahme grundsätzlich betreffen. Alle Menschen sind den Gesetzen der Zeit unterworfen. Und allen Menschen hat Gott die Arbeit gegeben. Der Mensch lebt mit einem Auftrag zu arbeiten. „Wenn ich den treffe, der die Arbeit erfunden hat ...“ ist ein allgemein bekannter Spruch, mit dem man zeitweilig seinen Unmut über die Arbeit kundtut. Auch Kohelet verschweigt nicht, dass Arbeit ein mühsames Geschäft sein kann und Menschen sich damit plagen. Aber er weist auch auf die Schönheit des Lebens und der Arbeit hin. „Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ (Vers 11). In dem Wirken des Menschen steckt also nicht nur Mühe, sondern auch Schönheit. Die gilt es zu entdecken. Sinn muss gesucht und entdeckt werden. Das gilt für alles im Leben, was uns begegnet und widerfährt.

Neben der irdischen Perspektive von Alltag und Arbeit zeigt Kohelet eine Ewigkeitsdimension auf. Gott hat dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt (Vers 11). Dem Menschen ist die Zeit als Rahmen seines Lebens gegeben. Doch er ist eigentlich für die Ewigkeit bestimmt. Gott hat das Bewusstsein für die Ewigkeit in das Zentrum des Menschen, in sein Herz, eingestiftet. Mit diesem Bewusstsein ist er unterwegs und sucht Gott. Alle Altäre und Opferstätten zu allen Zeiten auf allen Kontinenten der Erde zeugen von dieser Suche.

Zeit und Ewigkeit – das sind die Dimensionen, in denen wir uns als Menschen bewegen. Wir versuchen, Zeiten zu nutzen, sie zu verlängern und Dingen forschend auf den Grund zu gehen. Das gelingt uns teilweise, auch wenn wir an viele Grenzen stoßen. Mit Blick auf die Ewigkeitsdimension und Gott muss der Mensch aber eingestehen, dass er Dinge nicht mehr ergründen kann. Kohelet bekennt sich zu dieser Grenze im Verstehen und Begreifen. Sein Statement lautet: Verstehen und erklären kann man Gottes Werke letztlich nicht. Aber man kann aufhören, die Tatsache zu leugnen, dass Gott Ewigkeit in die Herzen der Menschen gepflanzt hat. Mit dem Tod ist eben nicht alles zu Ende. Welche Einstellung und Einsicht haben wir dazu?

Kalenderwoche #13

Text: Kohelet 3, 16-22

16 Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war gottloses Treiben, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Gottlosigkeit.

17 Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit.

18 Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh.

19 Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: Wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel.

20 Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub.

21 Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärtsfahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre?

22 So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Kohelet ist nicht fertig mit seinem Fragen und Forschen. Er ist ein Mann, der ständig beobachtet – und das nicht abstrakt, sondern im Hier und Jetzt. Was passiert um ihn herum? Und wie ordnet er es ein? Kohelet sieht Unrecht und Missstände in der Rechtsprechung. Gottlosigkeit prägte die Stätte des Rechts (Gerichte und Justiz) und die Gesetze und Ordnungen wurden missachtet. Jeder von uns hat wahrscheinlich schon mal den Spruch gehört: Recht haben und Recht bekommen sind zweierlei Dinge. Vielleicht haben wir auch schon eigene Erfahrungen in der Hinsicht gemacht. Das muss nicht immer bedeuten, einen Prozess zu führen und diesen zu verlieren. Es beginnt schon im alltäglichen Miteinander und in kleinen Situationen, die wir als ungerecht empfinden. Wie stark ist das Leben der Menschen oft davon geprägt!

Kohelet greift stilistisch wieder auf ein Sprichwort seiner Zeit zurück, das lautete: „An der Stätte des Rechts war gottloses Treiben, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Gottlosigkeit“ (Vers 16). Ja, das war so und das ist auch heute so. Das kann man leider überall beobachten und die täglichen Nachrichten sind voll davon. Es ist ein menschliches Leid „unter der Sonne.“

Aber wie geht man damit um? Wird man bitter? Rebelliert man? Prozessiert man? Oder versucht man, sein Recht selbst in die Hand zu nehmen? Kohelet sagt: „Ich sprach in meinem Herzen ...“ Zunächst beginnt er zu überlegen und sich mit dem Beobachteten innerlich auseinander zu setzen. Und er bezieht Gott in seine Gedanken mit ein. Gott ist eine Größe in Kohelets Überlegungen zum Geschehen der Ungerechtigkeit. Gott wird den Gerechten und den Gottlosen richten. Im Neuen Testament werden wir aufgefordert, uns selbst nicht zu rächen, sondern Raum zu geben für Gottes Eingreifen. Das heißt sicher nicht, dass man komplett darauf verzichten soll, für sein Recht einzustehen. Aber jeder muss auch mit der Erfahrung klarkommen, dass wir Ungerechtigkeiten nicht immer beseitigen können. Wie gut, wenn wir dann wissen: Zu seiner Zeit wird Gott das letzte Wort über alles Geschehene sprechen.

Kalenderwoche #14

Text: Kohelet 4, 1-6

1 *Wiederum sah ich alle, die Unrecht leiden unter der Sonne, und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten. Und die ihnen Gewalt antaten, waren so mächtig, dass sie keinen Tröster hatten.*

2 *Da pries ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen, die noch das Leben haben.*

3 *Und besser daran als beide ist, wer noch nicht geboren ist und des Bösen nicht innewird, das unter der Sonne geschieht.*

4 *Ich sah alles Mühen an und alles geschickte Tun. Da ist nur Neid des einen auf den andern. Das ist auch eitel und Haschen nach Wind.*

5 *Ein Tor legt die Hände ineinander und verzehrt sein eigenes Fleisch.*

6 *Besser eine Hand voll mit Ruhe als beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind.*

Mit Kapitel 4 beginnt ein zweiter Teil mit Beobachtungen und Reflexionen von Kohelet zum gesellschaftlichen Umfeld und Geschehen. Grundlegend hat Kohelet seine Beobachtungen bereits in den Kapiteln 1 bis 3 dargelegt. Nun richtet sich sein Blick auf verschiedene Missstände, die er sieht und anprangert. Dazu gehören Leid durch erfahrenes Unrecht und ein sinnloser Konkurrenzkampf, der von Eifersucht geprägt ist.

„Wiederum sah ich alle, die Unrecht leiden unter der Sonne“ (Vers 1). Er sieht Unterdrückung, Ausbeutung und Gewaltanwendung der Mächtigen. All das bewirkt viele Tränen bei den Betroffenen, die zudem auf keinen Trost oder Tröster zurückgreifen können. Das ganze Bild und Ausmaß seiner Beobachtungen scheinen Kohelet förmlich zu erdrücken. Angesichts dieser Zustände preist er die Toten und die noch Ungeborenen. Die Toten müssen sich das Elend nicht länger ansehen. Und die Ungeborenen haben es besser, weil sie dieses Leid noch nie gesehen haben. Auch Hiob ging es so (vgl. Hiob 3,1 f.). Und der Prophet Jeremia wünschte sich angesichts des Leids, nie geboren worden zu sein (vgl. Jeremia 20,14 f.).

Danach wendet sich Kohelet dem sinnlosen Arbeitswettkampf und dem Thema Eifersucht zu. Das ist kein Einzelfall für ihn, denn er berichtet: „Ich sah alles Mühen an und alles geschickte Tun“ (Vers 4) – ein globales Geschehen. Kohelet selbst war in dieses Geschehen ja auch involviert. Er war reicher, weiser und besser als alle anderen. Und er kommt zu dem Ergebnis: Im Vergleichen und Kräfte messen liegt keine Sinnhaftigkeit. Dieser Weg ist von Eifersucht und Neid begleitet. Auch das ist sinnlos und Haschen nach Wind.

Aber ganz ohne Arbeit läuft das Leben eben auch nicht. Wieder greift Kohelet zwei geläufige Sprüche auf, mit denen er seine Sicht erklärt: „Ein Dummer legt die Hände in den Schoß.“ Mit diesem Satz wird vor Faulheit gewarnt. Aber beide Fäuste voll mit Mühe und Anstrengungen zu füllen, um der Beste zu sein und mehr zu haben als Andere, ist auch keine Alternative. Deshalb heißt es: „Besser eine Hand voll mit Ruhe, als beide Fäuste voll mit Mühe.“ Eine Hand voll reicht! Weniger ist mehr! Ein guter Anstoß zum Reflektieren.

Kalenderwoche #15

Text: Kohelet 4, 7-12

7 *Wiederum sah ich Eitles unter der Sonne:*

8 *Da ist einer, der steht allein und hat weder Kind noch Bruder, doch ist seiner Mühe kein Ende, und seine Augen können nicht genug Reichtum sehen. Für wen mühe ich mich denn und gönne mir selber nichts Gutes? Das ist auch eitel und eine böse Mühe.*

9 *So ist's ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe.*

10 *Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft.*

11 *Auch, wenn zwei beieinanderliegen, wärmen sie sich; wie kann ein Einzelner warm werden?*

12 *Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.*

Das Thema dieses Abschnitts ist die Einsamkeit bzw. das Alleinsein. Kohelet hat einen Menschen beobachtet, der keine Nachkommen hat bzw. auch ohne Familie dasteht. Seine Arbeit nimmt kein Ende und er kann vom Reichtum nie genug bekommen. Sein Lebenssinn scheint in dem Anhäufen von Gut und Geld zu bestehen. Dabei taucht aber auch die Sinnfrage auf: *Für wen mühe ich mich denn und gönne mir selber nichts Gutes?* Eine gute Frage.

Danach zeigt er eine Alternative auf. „Es ist besser, man sei zu zweien, als allein; denn der Arbeitslohn fällt umso besser aus“ (Vers 9). Statt Einsamkeit wird Zweisamkeit gelobt. Es geht um das Gemeinsame. Es geht um den Wert von Beziehungen und um das Teilen mit anderen. Der gute Lohn aus der geleisteten Arbeit wird gemeinsam genossen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei ...“ (1. Mose 2,18). Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf die Ehe, sondern zeigt den Wert und die Notwendigkeit von Gemeinschaft. Ohne Freundeskreis, ohne soziale Einbindung und Verbindung mit anderen verkümmert der Mensch. Mein Geld für mich allein macht mich nicht glücklich. Kann ich mit anderen teilen und gemeinsam genießen? Kann ich auch mal Schluss machen mit der Arbeit und mich mit anderen des Lebens erfreuen? Oder folge ich der scheinbar unaufhaltsamen Steigerungslogik, die auch heute unser Denken prägt: höher, weiter, schneller und immer mehr! Wo setzen wir uns Grenzen?

Kohelet nennt dann drei Beispiele als Vorteile der Gemeinsamkeit. Die Stichworte sind: Sturz, Kälte und Überfallen werden. Es sind ganz typische Gefahren auf dem Lebensweg. Menschen stürzen – manchmal körperlich oder auch in seelischer Hinsicht. Man verliert den Halt. Da ist es gut zu wissen: *Ich bin nicht allein. Mir wird aufgeholfen. Ich komme durch die Hilfe von Menschen wieder auf die Beine.* Manchmal wird es kalt, nicht nur mit Blick auf die Temperaturen, sondern auch im Herzen. Wie gut tut dann eine Berührung oder ein von Herzen kommendes Wort. Und jeder kann auch in Konflikte geraten, überfallen werden von Menschen oder Situationen, die man nicht vorausgesehen hat. Wie gut ist es dann zu wissen: *Ich habe Menschen, die mich stützen und schützen.*

Kalenderwoche #16

Text: Kohelet 4, 13-16

13 Ein Knabe, der arm, aber weise ist, ist besser als ein König, der alt, aber töricht ist und nicht mehr versteht, sich warnen zu lassen.

14 Es kommt einer aus dem Gefängnis auf den Thron, und einer, der in seinem Königreich geboren ist, verarmt.

15 Und ich sah alle Lebenden, die unter der Sonne wandelten, bei dem zweiten Knaben, der an jenes Stelle treten sollte.

16 Und es war kein Ende des Volks, vor dem er herzog. Und doch wurden seiner nicht froh, die später kamen. Das ist auch eitel und Haschen nach Wind.

In der vorliegenden Texteinheit beginnt Kohelet mit einem vergleichenden „Besser als-Satz“. Das ist ein sprachliches Stilmittel, das auch heute noch gern in verschiedenen Varianten verwendet wird. Jeder kennt Sätze wie „Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser“, „Vier Augen sehen mehr als zwei“, oder „Besser spät, als nie.“

„Besser ein junger Mann, der arm ist aber weise, als ein König, der alt ist, aber dumm und nicht versteht, sich raten zu lassen“ (Vers 13). Normalerweise schreibt man dem Alter die Weisheit zu und den Jungen die Unerfahrenheit. Hier wird es andersherum beschrieben. Wie kommen Menschen auf den Thron? Wie verhält es sich mit Stellung, Position und Macht? Und wodurch erhalten Führer ihre Legitimation? Kohelet fasst das in etwa so zusammen: Das Alter ist es nicht. Man folgt dem alten König nicht, nur weil er alt ist. Auch die Herkunft spielt nicht die entscheidende Rolle, wenn es um gute Führung geht. Da wird jemand arm geboren oder kommt aus dem Gefängnis und wird König. Da steigt jemand auf, den man nicht auf dem Zettel hatte. Da hat der alte König keine Chance. Seine Macht ist nicht durch das Alter aufrecht zu erhalten. Das Volk folgt dem, der an der Spitze steht: „Kein Ende nimmt das Volk bei einem jeden, der an der Spitze steht“ (Vers 16). Der alte König ist vergessen. Es lebe der neue König.

Macht und Einfluss sind unbeständige Faktoren. Sie sind auf Zeit verliehen. Unser Einfluss nimmt ab und ist irgendwann vorbei. Wer sich darauf verlässt und seinen Lebenssinn darauf aufbaut, wird die gleiche Erfahrung machen, die Kohelet hier beschreibt. Alles ist vergänglich! Auch Macht ist nicht dauerhaft festzuhalten!

Der Vorteil des Jungen ist seine Weisheit – nicht sein jugendliches Alter. Der Vorteil des Alten könnte seine Weisheit und Lebensreife sein. Aber er lässt sich nichts sagen und versteht nicht, sich raten zu lassen. Wie wichtig ist es, zuzuhören, Rat zu suchen, sich selbst zu hinterfragen und bis ins hohe Alter immer weiter zu lernen.

Wie sieht es mit meiner Selbstreflexion aus? Wer darf mir etwas sagen? Wen frage ich um Rat? Solchen Menschen, egal ob jung oder alt, hört man gerne zu. Und man schließt sich ihrer Leitung an.

Kalenderwoche #17

Text: Kohelet 4, 17

17 Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, dass du hörst. Das ist besser, als wenn die Toren Opfer bringen; denn sie wissen nichts als Böses zu tun.

Nachdem Kohelet in den vorangegangenen Texten meist über seine Beobachtungen und Selbstversuche gesprochen hat, kommt er nun auf das Thema Gott und den Umgang mit Gott und seinem Haus zu sprechen. Wie nähert man sich Gott in angemessener Weise? Das ist Gegenstand seiner lehrhaften Rede.

Er beginnt mit einer Warnung: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Haus Gottes gehst ...“ (Vers 17). Der Gang zum Haus Gottes erfolgt mit den Füßen. Dahinter verbirgt sich aber auch die Motivation, die mich in Bewegung setzt. Es geht um das Motiv und die Haltung, mit der ich die Begegnung mit Gott suche. Es geht nicht um eine religiöse Zeremonie, die sich im Opfer darbringen ausdrückt. Sich mit einer solchen rein rituellen Haltung auf den Weg zu machen, nennt Kohelet sogar böse. Traditionelles opfern ohne die richtige, innere Haltung, ist nicht das, was mich in die Nähe Gottes bringt.

Was ist es dann? Es ist das Hören. „Nähere dich, um zu hören, wenn du zum Haus Gottes gehst“ (Vers 17). Gott will zu uns reden. Gott möchte sich mitteilen und unser Leben auf guten Bahnen lenken. Und wenn wir uns auf den Weg machen, um Gott zu begegnen, dann ist die innere Bereitschaft, hinzuhören die richtige Einstellung.

„Rede Herr. Dein Knecht hört“! (1. Samuel 3,10). Das sollte Samuel auf Anraten seines Mentors Eli sagen. Eli war Hohepriester und wusste, worauf es in der Begegnung mit Gott ankommt. Hörbereiten Menschen hat Gott etwas zu sagen. Ermutigendes. Korrigierendes. Sätze und Fragen, die uns weiterbringen und unseren Weg in die richtige Richtung lenken. Leute, die ihre Opfer bringen, weil man das so macht, haben vielleicht ihre religiöse Pflicht getan, aber gehen ohne Begegnung mit Gott wieder nach Hause.

Kalenderwoche #18

Text: Kohelet 5,1-6

1 Sei nicht schnell mit deinem Munde und lass dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott; denn Gott ist im Himmel und du auf Erden; darum lass deiner Worte wenig sein.

2 Denn wo viel Mühe ist, da kommen Träume, und wo viel Worte sind, da hört man den Toren.

3 Wenn du Gott ein Gelübde tust, so zögere nicht, es zu halten; denn er hat kein Gefallen an den Toren; was du gelobst, das halte.

4 Es ist besser, du gelobst nichts, als dass du nicht hältst, was du gelobst.

5 Lass nicht zu, dass dein Mund dich in Schuld bringe, und sprich vor dem Boten nicht: Es war ein Versehen. Gott könnte zürnen über deine Worte und verderben das Werk deiner Hände.

6 Wo viel Träume sind, da ist Eitelkeit und viel Gerede; darum fürchte Gott!

Nach der Hörbereitschaft kommt Kohelet nun auf den Mund, das Reden, Beten und Geloben vor Gott zu sprechen. Jesus sprach von den Menschen, die meinen, sie werden erhört, weil sie viele Worte machen. (vgl. Matthäus 6,7). Irgendwie scheinen wir überzeugt zu sein, dass wir Gott, wenn wir viele Worte machen, beeindrucken können. Kohelet berichtet hier von ähnlichen Beobachtungen zu seiner Zeit. Dabei geht es nicht nur um das Beten, sondern auch um das Abgeben von Versprechungen (Gelübden) vor Gott.

Versprechungen sind schnell gemacht. Aber es geht danach um das Tun und Umsetzen. Vieles wird im Eifer versprochen. Doch dann kommt der Alltag und die Umsetzung bleibt auf der Strecke.

Wer sich Gott nähert, sollte das überlegt und mit einer Ausgewogenheit tun. Kohelet weist darauf hin, dass Gott im Himmel ist und wir auf der Erde. Wir machen viele Worte, haben viel Mühe, viele Träume und leben ständig in einer Atmosphäre der Aufgeregtheit. Gott jedoch ist immer da. Er regiert. Ihm ist nichts entglitten und wir sind ihm nicht gleichgültig. Auch ohne viele Worte im Gebet und ständiges Geloben dürfen wir wissen, dass er unser Vater ist und voll Gnade auf uns schaut. Kohelet sagt: *„Es ist besser, du gelobst nichts, als dass du nicht hältst, was du gelobst“* (Vers 4). *„Viel hilft viel“* ist eine geläufige Redewendung, die aussagen will, dass durch eine Steigerung auf jeden Fall mehr zu erreichen ist. Andere sagen: *„Nicht kleckern, sondern klotzen.“* Mit Blick auf den Umgang mit Gott rät Kohelet eher zum Gegenteil. Sei nicht schnell mit deinem Munde. Lass deine Worte wenige sein. Versprich nicht unbedachte Dinge. Lass nicht zu, dass dein Mund dich in Schuld vor Gott bringt. Mich erinnert das an die Aussage im Jakobusbrief: *„Meine Lieben, ihr wisst doch: Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn“* (Jakobus 1,19). Wissen wir das? Zu Gott zu kommen, die Nähe Gottes zu suchen, ist gar nicht schwer oder von vielen Regeln bestimmt. Komm als hörender Mensch. Komm ohne Aufgeregtheit, sondern im Vertrauen, das Gott da ist. Und überlege, was du redest. Es braucht nicht viele Worte, um Gottes Herz zu erreichen.

Kalenderwoche #19

Text: Kohelet 5, 7-8

7 Siehst du, wie im Lande der Arme Unrecht leidet und Recht und Gerechtigkeit zum Raub geworden sind, dann wundere dich nicht darüber; denn ein Hoher schützt den andern, und noch Höhere sind über beiden.

8 Aber immer ist ein König, der dafür sorgt, dass das Feld bebaut werden kann, ein Gewinn für das Land.

In unsortierter Reihenfolge benennt Kohelet seine wiederholten Beobachtungen von Situationen und gesellschaftlichen Missständen, die dann einer kritischen Reflexion unterzogen werden. Er ist ein Mann, der Interesse hat an den Gegebenheiten seines Umfeldes und sich damit auseinandersetzt. *„Siehst du, wie im Lande der Arme Unrecht leidet und Recht und Gerechtigkeit zum Raub geworden sind, dann wundere dich nicht darüber ...“* (Vers 7).

Es ist irre. Oft staunt man auch heute, was alles möglich ist. Man denkt zeitweise, man hat alles schon einmal gesehen und gehört. Und doch wundert man sich, welches Leid Menschen erfahren müssen. Arm und Reich, Ungerechtigkeit und Ungleichheit ist für alle Generationen ein immer gegenwärtiges Geschehen. Jesus stellte gegenüber seinen Jüngern einmal kurz und bündig fest: *„Arme, die eure Hilfe nötig haben, wird es immer geben“* (Johannes 12,8a). Und trotzdem wundert man sich und macht sich Gedanken, wie man helfen und Gerechtigkeit herstellen kann. Manchmal zerreißt es uns das Herz. Dann appellieren wir an die Mächtigen in Politik und Wirtschaft: *Ändert das!*

Kohelet rät seinen Zuhörern, angesichts der Zustände nicht in Unruhe zu verfallen. Seine Sicht ist, dass die Zustände durch ein System von gegenseitiger Kontrolle wenigstens ein Stück weit in Schach gehalten werden: *„Denn ein Hoher bewacht den anderen und noch Höhere sind über beiden“* (Vers 7). Sei nicht überrascht, auch wenn Ungerechtigkeit weit verbreitet ist. Das von Menschen und Mächtigen gebaute System wird niemals Gerechtigkeit für alle hervorbringen. Gerechtigkeit ist nur bei Jesus Christus zu finden. Seine Herrschaft ist die Einzige, die Unrecht beendet und Recht und Gerechtigkeit mit sich bringt.

Das einer den anderen überwacht, trägt dazu bei, dass das System und die Missstände in Grenzen gehalten werden. Dass es einen König gibt, der wenigstens dafür sorgt, dass das Feld bebaut werden kann, ist schon ein gewisser Vorteil und Gewinn für das Land und seine Bewohner.

Können wir uns dieser Sichtweise anschließen?

Kalenderwoche #20

Text: Kohelet 5, 9-11

9 Wer Geld liebt, wird vom Geld niemals satt, und wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben. Das ist auch eitel.

10 Mehrt sich das Gut, so mehren sich, die es verzehren; und was hat sein Besitzer davon als das Nachsehen?

11 Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle lässt den Reichen nicht schlafen.

Sprach Kohelet im vorherigen Textabschnitt von dem Armen, spricht er nun über den Menschen, der Reichtum und Besitz liebt, aber davon nicht satt wird. Es geht um einen Menschen, der meint, Reichtum und Geld stillt dann irgendwann auch die innere Sehnsucht. Man braucht Geld, um Nahrung zu kaufen. Und Reichtum macht ja vieles im Leben leichter. Hier geht es aber um die Liebe: „*Wer Geld und Reichtum liebt ...*“ (Vers 9). Das weist auf die innere Haltung und das Streben im Herzen eines Menschen hin.

Wer meint, mit Geld und Besitz lässt sich das Herz sättigen, der liegt verkehrt. Jesus sprach von der Liebe zum Geld und in einem seiner Gleichnisse von einem reichen und erfolgreichen Menschen, der überaus großen, wirtschaftlichen Erfolg aufzuweisen hatte. Mit diesem Reichtum kamen auch ganz neue Fragen in sein Leben. Was soll ich tun? Seine Idee war: Größere Scheunen bauen. Vorräte anlegen und Vorsorge treffen. All das wird in der Gleichniserzählung nicht bemängelt. Doch dann offenbart sich sein Irrtum in dem Satz: „*Dann werde ich zu meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!*“ (Lukas 12,19). Was für ein Irrtum!

Geld und Reichtum können die Seele des Menschen nicht sättigen. Das stellt Kohelet auch zu seiner Zeit fest. Und Jesus macht klar: „*Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat*“ (Lukas 12,15).

Eher ironisch formuliert stellt Kohelet außerdem fest: Mit der Vermehrung der Güter wächst auch die Zahl der (sogenannten) „Freunde“. Doch was hat der Besitzer davon, außer dass viele dieser Freunde seinen Reichtum aufessen?

Schließlich kommt Kohelet noch auf den Schlaf zu sprechen. Wer arbeitet, der wird müde und kann gut schlafen. Dem Reichen, der nicht arbeiten muss, fehlt diese Ermüdung. Sein Problem ist die Fülle und Übersättigung. Wer zu viel isst und trinkt, der schläft nicht gut. Überfluss an Geld kann auch den Schlaf rauben und unruhige Nächte bescheren. Übersättigung ist ein Zuviel des Guten. Wo müssen wir ggf. unsere innere Haltung überprüfen? Loslassen? Uns zufrieden geben mit dem, was wir haben?

Kalenderwoche #21

Text: Kohelet 5, 12-16

12 Es ist ein böses Übel, das ich sah unter der Sonne: Reichtum, wohl verwahrt, wird zum Schaden dem, der ihn hat.

13 Denn dieser Reichtum geht durch ein böses Geschick verloren. Und wer einen Sohn gezeugt hat, dem bleibt nichts in der Hand.

14 Wie einer nackt von seiner Mutter Leib gekommen ist, so fährt er wieder dahin, wie er gekommen ist, und nichts behält er von seiner Arbeit, das er mit sich nähme.

15 Das ist ein böses Übel, dass er dahinfährt, wie er gekommen ist. Und was gewinnt er dadurch, dass er in den Wind gearbeitet hat?

16 Sein Leben lang hat er im Finstern gegessen, in großem Grämen und Krankheit und Verdruss.

Noch einmal widmet sich Kohelet dem Thema Reichtum. In diesem Abschnitt schildert er eine weitere Beobachtung unter der Sonne, die er gemacht hat.

Ein Reicher ist zu Wohlstand gekommen und hat sein Gut aufbewahrt für schlechte Zeiten. Er hat Vorsorge getroffen, um sich gegen Unglück abzusichern. Vielleicht war sein Ansinnen auch darauf gerichtet, eine Familie zu gründen und einem Sohn all sein Vermögen zu hinterlassen, um ihn abzusichern. Doch dann verliert er sein Vermögen durch ein schlechtes Geschäft. Kohelet nennt das an zwei Stellen „ein böses Übel“. Der Vater hat nichts mehr in der Hand. Und auch der Nachkomme geht leer aus.

Angesichts dieser Beobachtung schließt Kohelet ganz grundsätzlich mit der Feststellung: Jeder Mensch muss gehen. So wie er gekommen ist, wird er wieder gehen müssen. Und nichts wird er in seiner Hand behalten. Auch Hiob hat eine ähnliche Erfahrung gemacht und kommt nach all den Hiobsnachrichten, die ihn erreichten, zu der Aussage: „*Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren*“ (Hiob 1, 21a).

Reichtum an sich wird in der Bibel nicht als schlecht oder als Unglück dargestellt. Sie stellt nur fest: „... fällt euch Reichtum zu, so hängt euer Herz nicht daran“ (Psalm 61,11b).

Geld und Gut, wenn auch klug und auf Gewinn angelegt, sichert eben nicht das Lebensglück. Ein allgemein bekanntes Sprichwort lautet: *Wie gewonnen, so zerronnen*. Manche Menschen sind geschickte Anleger. Sie setzen ihr Talent ein, sind fleißig und bringen es zu ansehnlichem Vermögen. Und andere verstehen sich darauf, durch gute Geschäfte, Handel oder geschickte Anlage zu einem gewissen Wohlstand zu kommen. Oder Menschen erben ein Vermögen von ihren Vorfahren. Aber das alles kann auch ebenso schnell wieder verloren gehen. Alles ist flüchtig. Nichts ist mit Sicherheit sicher. Ein böses Übel!

Zu keiner Zeit gab und gibt es ein absolut abgesichertes Leben. Reichtum kann uns keine stabile Zukunft sichern. Auf wen und was setzen wir unsere Sicherheit?

Kalenderwoche #22

Text: Kohelet 5, 17-19

17 Siehe, was ich Gutes gesehen habe: dass es fein sei, wenn man isst und trinkt und guten Mutes ist bei allem Mühen, das einer sich macht unter der Sonne sein Leben lang, das Gott ihm gibt; denn das ist sein Teil.

18 Denn wenn Gott einem Menschen Reichtum und Güter gibt und lässt ihn davon essen und trinken und sein Teil nehmen und fröhlich sein bei seinem Mühen, so ist das eine Gottesgabe.

19 Denn er denkt nicht viel an die Kürze seines Lebens, weil Gott sein Herz erfreut.

Was ist für uns das wahre Glück? Diese zentrale Frage des Lebens beantwortet jeder Mensch auf seine eigene Weise. Menschen suchen ihr Glück z. B. in Erfolg, Anerkennung und der Liebe. Sie sammeln Materielles, bauen Familien, Häuser und ihr Lebenswerk. Zum wahren Glück zählen sicher auch Freunde und gute Beziehungen. Und viele Menschen würden sagen, dass das Thema Geld und Reichtum zu einem erfüllten Leben gehört.

Kohelet ist kein Mensch, der uns mit Blick auf diese Dinge zum Verzicht anleiten will. Er beantwortet die Frage nach dem wahren Glück zunächst mit drei Worten: Essen, Trinken und Gutes sehen. Ebenso weiß er um das Glück, wenn der Mensch Freude bei seiner Arbeit hat. Und Reichtum und Finanzen zu haben ermöglichen aus seiner Beobachtung einen Lebensstil der Freude und des Genießens. Allerdings greift diese Zusammenfassung zu kurz, wenn man sie ohne den Kontext versteht, in dem Kohelet diese Aussagen einbettet. Er verknüpft seine Glücksformel an vier Stellen mit Gott: 1. Gott hat dem Menschen das Leben gegeben. Jeder Tag des Lebens ist ein Geschenk Gottes. 2. Wurde dem Menschen ausreichend Geld und Gut gegeben, so dass ihm das ein genussvolles Essen ermöglicht, ist auch das ein Geschenk Gottes. 3. Sich zu freuen an seiner Arbeit – auch das bezeichnet er als eine Gabe Gottes.

Glück zu erfahren ist für Kohelet ein Geschenk, eine Gabe Gottes. Und in den so erlebten Glücksmomenten will Gott sich hörbar machen. Das ist der vierte Bezug, den Kohelet hier benennt. Gott will zum Menschen reden. In der Glückserfahrung soll der Mensch Gott erkennen. Die Güte Gottes will den Menschen dazu bewegen, den Urheber seines Glücks in Gott zu erkennen. Alles Glück im Essen und Trinken, im Genießen von Gutem und Reichtum ist flüchtig. Es ist vergänglich.

Was ist das wahre Glück? Genieße das Leben in dem Bewusstsein: Alles unter der Sonne ist von Gott geschenkt. Der Urheber unseres Glücks ist Gott. Mit ihm – und nicht losgelöst von ihm – erlebt der Mensch das wahre Glück. Wirklich glücklich ist der Mensch, der dieses Reden Gottes wahrnimmt und persönlich darauf antwortet.

Kalenderwoche #23

Text: Kohelet 6, 1-2

1 Es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, und es liegt schwer auf den Menschen:

2 Da ist einer, dem Gott Reichtum, Güter und Ehre gegeben hat, und es mangelt ihm nichts, was sein Herz begehrt; aber Gott gibt ihm doch nicht Macht, es zu genießen, sondern ein Fremder verzehrt es. Das ist auch eitel und ein schlimmes Leiden.

Noch einmal wendet sich Kohelet dem Thema Reichtum und Vermögen zu. Bereits in Kapitel 5 hatte er dazu verschiedene Beobachtungen dargelegt. Nun schildert er einen weiteren Fall.

Ein Mensch kommt durch Gottes Gabe zu Reichtum. Alles, was dieser Mensch sich wünscht, scheint möglich. „*Es mangelt ihm nichts, was sein Herz begehrt*“ (Vers 2). Sein Glück ist mit den Händen zu greifen. Doch dann kommt er nicht in den Genuss seines Reichtums. Geld ist da, kann aber nicht mehr genossen werden. Über die Gründe kann man nur mutmaßen, da Kohelet keine weiteren Details erzählt. Was kann passiert sein? Möglicherweise eine Krankheit, die so stark einschränkte, dass Genuss kaum mehr möglich war. Oder ein Fehlverhalten mit weitreichenden Konsequenzen? Eventuell auch irgendein Unglück. Auf jeden Fall scheint es kein Einzelfall gewesen zu sein, den Kohelet beschreibt, denn er leitet den Absatz mit den Worten ein: „*Es gibt ein Unglück, dass ich sah unter der Sonne ...*“ (Vers 1).

Allein dieser Teil der Schilderung stimmt schon traurig. Man denkt: *Schade für Menschen, denen es so geht*. Kohelet nennt aber noch zwei weitere Dinge, die in dem Geschehen eine Rolle spielen und eine starke Irritation auslösen. Gott ermöglicht dem Reichen nicht, sein Vermögen zu genießen, „*sondern ein Fremder isst es auf*“ (Vers 2).

Das passt irgendwie nicht zusammen und scheint ein Widerspruch zu sein. Auf der einen Seite beschenkt Gott den Menschen. Es wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass Gott ihm Schätze, Reichtum und Vermögen gab. Und dann ermöglicht ihm Gott aber nicht, das Ganze zu genießen. Da möchte man fragen: „Gott, was soll das? Mach's doch eindeutig. Und vor allem für uns nachvollziehbar und verständlich.“

Doch Gott ist für uns nicht immer logisch und verständlich oder berechenbar. Er muss uns auch nicht alles erklären. Gott ermöglicht Dinge und er verwehrt Dinge. Alles liegt in seiner Hand. Das Verständliche und das Unverständlich. Kohelet nennt das ein Übel – ein schlimmes Leiden. Ja, es macht wirklich Mühe, dabei trotzdem zu vertrauen. Die Frage ist: Kommen wir damit klar?

Kalenderwoche #24

Text: Kohelet 6, 3-6

3 Wenn einer auch hundert Kinder zeugte und hätte ein so langes Leben, dass er sehr alt würde, aber sein Herz sättigte sich nicht mit Gutem und er bliebe ohne Grab, von dem sage ich: Eine Fehlgeburt hat es besser als er.

4 Denn sie kommt ohne Leben, und in Finsternis fährt sie dahin, und ihr Name bleibt von Finsternis bedeckt,

5 auch hat sie die Sonne nicht gesehen noch gekannt; so hat sie mehr Ruhe als jener.

6 Und ob er auch zweitausend Jahre lebte und hätte nichts Gutes genossen: fährt nicht alles dahin an einen Ort?

Oft hat Kohelet seine Beobachtungen zu „echten Fällen“ beschrieben. In diesem Abschnitt konstruiert er einen fiktiven Fall durch Verwendung der Worte „wenn jemand ...“ bzw. „falls jemand ...“. Das wird auch deutlich an den Übertreibungen, die er an dieser Stelle verwendet: „Wenn jemand 100 Kinder zeugen würde ...“ (Vers 3) – „Wenn er auch zweitausend Jahre leben würde ...“ (Vers 6).

Glück besteht für Kohelet im Genuss und nicht in dem Besitz von Vermögen. Alles im Überfluss zu haben bedeutet nicht, glücklich zu sein. Selbst wenn ein Mensch alles im Überfluss hätte, einhundert Kinder zeugen und 2000 Jahre leben würde, aber es nicht genießen könnte, wäre es alles wertlos. Und er vergleicht diesen fiktiven Fall mit einer Totgeburt: Sie hat die Sonne niemals gesehen. Von ganz kurzer Dauer war ihr Leben im Mutterleib. Selbst ihr Name bleibt im Dunkeln. Und doch, so Kohelet, hat sie es besser. Sie (die Fehlgeburt) hat Ruhe. Der Mensch, den er beschreibt, hat diese Ruhe nicht.

Alles ist von der Flüchtigkeit geprägt. Ob ein Mensch nun lange lebt oder ganz kurz. Ob er etwas besitzt oder niemals die Sonne gesehen hat. Im Angesicht des Todes teilen beide das gleiche Schicksal: „Geht nicht jeder zu ein und demselben Ort?“ (Vers 6).

Wie ungleich sind doch die Gaben und Vorgaben verteilt. Da gibt es Menschen, die haben alle Möglichkeiten, Gesundheit, Kraft und tolle Begabungen. Aber sie machen nichts daraus und lassen ihre Möglichkeiten achtlos liegen. Andere kommen aus einfachen Verhältnissen, wurden nie sonderlich gefördert, erarbeiten sich aber mit viel Fleiß und Energie einen gewissen Lebensstandard. Doch dann wird das Genießen dabei vergessen. Und manchen bleibt alles verwehrt. Ein kurzes Leben im Mutterleib und dann die Fehlgeburt. Ein kurzes Leben, aus dem man nichts machen konnte.

Angesichts des Todes geht es nicht um das Haben und Besitzen. Es geht darum, etwas aus den Möglichkeiten, die uns gegeben wurden, zu machen. Und es geht darum, das Heute, mit seinen Geschenken und Gaben zu genießen.

Kalenderwoche #25

Text: Kohelet 6, 7-9

7 *Alles Mühen des Menschen ist für seinen Mund, aber sein Verlangen bleibt ungestillt.*

8 *Denn was hat ein Weiser dem Toren voraus? Was hilft's dem Armen, dass er versteht, unter den Lebenden zu wandeln?*

9 *Es ist besser, zu gebrauchen, was vor Augen ist, als nach anderm zu verlangen. Das ist auch eitel und Haschen nach Wind*

Wie schon an anderen Stellen erwähnt, greift Kohelet in unserem Text offensichtlich auf ein Zitat zurück, das ihm und seinen Zuhörern zu seiner Zeit bekannt war. Die Beobachtung, die hinter diesem Spruch steht, ist die Einsicht, dass der Mensch immer hungrig ist und deshalb arbeiten muss, um seinen Hunger zu stillen. Zwar lautet ein aktuelles, deutsches Sprichwort: *Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen*. Gute Ernährung hält demnach den Leib zusammen, wirkt sich aber auch sättigend auf die Seele aus.

Bei Kohelet klingt das etwas anders. Mag der Mensch seinen Hunger mit Nahrung auch immer wieder stillen, bleibt die Seele dabei doch hungrig. Eine gesättigte Seele ist jedoch von existenzieller Bedeutung. Jesus stellte etwas Ähnliches fest, als er seinen Zuhörern die Frage stellte: *„Was hat ein Mensch denn davon, wenn ihm die ganze Welt zufällt, er selbst dabei aber seine Seele verliert?“* (Markus 8,37).

Was hat der Mensch davon, alles zu haben, zu besitzen, zu erlangen und zu verwirklichen, wenn seine Seele dabei ungesättigt bleibt? Die Antwort ist ganz einfach: Nichts!

In den Psalmen wird uns an etlichen Stellen der Vorteil einer gesättigten Seele aufgezeigt. So heißt es in Psalm 62,2: *„Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe, von ihm kommt mir Hilfe.“* Oder in Psalm 73, 27-28: *„... wer dir fern ist, geht zugrunde ... Aber mein Glück ist, Gott nahe zu sein ...“* Besonders schön wird das Bild einer gesättigten Seele in Psalm 131,2 beschrieben: *„Ja, ich ließ meine Seele still und ruhig werden; wie ein kleines Kind bei seiner Mutter, wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.“*

Auch in den Tagen dieser Woche werden wir Hunger empfinden. Und wir werden uns Nahrung kaufen und uns Zeit nehmen zu essen und zu trinken, um das Hungergefühl zu beseitigen und unserem Körper Gutes zu tun. Was werden wir aber heute für die Sättigung unserer Seele tun? Nehmen wir uns doch die Zeit, um mit Dank und Gebet in Gottes Nähe zu kommen und so den Hunger unserer Seele zu stillen.

Kalenderwoche #26

Text: Kohelet 6, 10-12

10 Was da ist, ist längst mit Namen genannt, und bestimmt ist, was ein Mensch sein wird. Darum kann er nicht hadern mit dem, der ihm zu mächtig ist.

11 Denn je mehr Worte, desto mehr Eitelkeit; was hat der Mensch davon?

12 Denn wer weiß, was dem Menschen nützlich ist im Leben, in seinen kurzen, eitlen Tagen, die er verbringt wie einen Schatten? Oder wer will dem Menschen sagen, was nach ihm kommen wird unter der Sonne?

Wir sind mit diesem Text bei der Hälfte des Buches angekommen. Das waren bisher 111 Verse⁶. Und ab hier folgen weitere 111 Verse. Schon viele haben versucht, im Buch Kohelets eine Einteilungsstruktur zu finden. Manche gehen davon aus, dass eine Gliederung kaum möglich ist. Andere Ausleger sehen nur in Kapitel 1-3 eine Art zusammenhängende Abhandlung zu einem Thema. Und andere Autoren gliedern das Buch in vier Teile⁷:

1. Eine Art Grundschrift mit den Gedanken Kohelets zum Thema Lebensglück (Kohelet 1,1 – 3,22).
2. Ein zweiter Teil, der sich konkreter mit einzelnen Themen des ersten Teils vertieft auseinandersetzt und die Frage nach einem gelungenen Leben und sozialen Erfahrungen behandelt (Kohelet 4,1 – 6,9).
3. In dritten Teil, in den wir ab hier einsteigen, werden zehn alternative Glücksansätze der Generation Kohelets kritisch von ihm hinterfragt (Kohelet 6,10 – 8,17).
4. Und der vierte Teil des Buches ist gefüllt mit Weisungen und Aufrufen zur Freude und zu einem tatkräftigen Handeln (Kohelet 9,1 – 12, 7).

Kohelet steigt mit drei Fragen in den dritten Teil ein, die zum hilfreichen Reflektieren herausfordern sollen: *Welchen Vorteil hat der Mensch? Wer weiß, was gut ist für den Menschen? Und wer sagt dem Menschen, was nach ihm sein wird?* Mehrfach wird in diesen drei Versen vom Menschen geredet. Menschen fragen. Sie setzen sich auseinander. Sie haben Namen, eigene Lebenserfahrungen und Überzeugungen, die sie einzigartig machen. Und über allem steht Gott, der den Menschen bei seinem Namen ruft. Jeder Mensch ist bestimmt, in Gemeinschaft mit seinem Schöpfer zu leben und sich mit den vielen Stimmen und Meinungen seiner Umwelt auseinander zu setzen. Jeder Mensch muss seinen Weg finden und gehen. *Wer weiß denn, was im Leben gut ist für den Menschen? Wie ist meine und deine Antwort darauf? Ich ermutige uns zur Auseinandersetzung mit den Fragen eines gelingenden, guten Lebens.*

Kalenderwoche #27

Text: Kohelet 7, 1-7

1 Ein guter Ruf ist besser als gute Salbe und der Tag des Todes besser als der Tag der Geburt.

2 Es ist besser, in ein Haus zu gehen, wo man trauert, als in ein Haus, wo man feiert; denn da zeigt sich das Ende aller Menschen, und der Lebende nehme es zu Herzen!

3 Trauern ist besser als Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert.

4 Das Herz der Weisen ist dort, wo man trauert, aber das Herz der Toren dort, wo man sich freut.

5 Es ist besser, das Schelten des Weisen zu hören als den Gesang der Toren.

6 Denn wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen, so ist das Lachen der Toren; auch das ist eitel.

7 Unrechter Gewinn macht den Weisen zum Toren, und Bestechung verdirbt das Herz.

Nach der Einstimmung auf die Auseinandersetzung mit verschiedenen, angepriesenen Glücksansätzen, steigt Kohelet nun mit einer Aufzählung von unterschiedlichen Meinungen zum Thema Glück ein. Dabei äußert er zunächst nicht seine eigene Überzeugung, sondern greift auf Zitate seiner Umwelt zurück, die zum Teil im Stil von „Besser... als“-Aussagen zitiert werden.

„Besser ein guter Name, als gutes Öl/Parfüm“ (Vers 1).

Hier geht es wahrscheinlich um die Szene einer Trauerfeier. Jemand stirbt mit einem guten Ruf. Das ist besser, als zu feiern und gut zu riechen.

„Besser in ein Haus der Trauer zu gehen, als in ein Trinkhaus“ (Vers 2).

Auch hier geht es um das Thema Tod. Man versammelt sich zur Totenklage. Das, so die Meinung, ist besser, als ausgelassen zu feiern und fröhlich zu sein.

„Besser Ärger als Lachen“ (Vers 3).

Besser ist es, sich den Auseinandersetzungen zu stellen, als ausschweifend zu leben und zu lachen. Und er fügt erklärend hinzu: „Denn durch Trauern wird das Herz gebessert.“ (Vers 3).

„Besser das Schelten der Weisen, als den Gesang der Toren“ (Vers 5).

Gedacht ist hier wohl an die strenge, ermahnende Unterweisung eines Weisen, im Gegensatz zum fröhlichen Gesang der Dummen.

Die Grundaussage aller vier „Besser... als“-Zitate könnte man in etwa so zusammenfassen: Es ist besser, traurig zu sein, als sich zu freuen. Das aber widerspricht ganz und gar den bisherigen Ausführungen Kohelets. Er hatte immer wieder darauf hingewiesen, was ein gutes Leben bedeutet: Angesichts der Sinnlosigkeit und Flüchtigkeit des Lebens zu genießen und Gott dabei nicht zu vergessen.

Trotzdem gibt er dem Leser die Gelegenheit, sich mit diesen alternativen Thesen zum guten Leben auseinander zu setzen, auch wenn das nicht seiner eigenen Meinung entspricht. Der Appell lautet: Setz dich damit reflektiert auseinander. Oder wie es in Vers 2 heißt: „Wer lebt, möge sich das zu Herzen nehmen!“

Kalenderwoche #28

Text: Kohelet 7, 8-10

8 *Der Ausgang einer Sache ist besser als ihr Anfang. Ein Geduldiger ist besser als ein Hochmütiger.*

9 *Sei nicht schnell, dich zu ärgern; denn Ärger ruht im Herzen des Toren.*

10 *Sprich nicht: Wie kommt's, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn du fragst das nicht in Weisheit.*

Im aktuellen Text geht es, wie schon im letzten Abschnitt, um die Auseinandersetzung mit verschiedenen Merkversen bzw. Sprichworten, die von Kohelet einfach aufgegriffen werden.

Hier scheint es um eine Art Gegenposition zu gehen, indem Kohelet Sprichworte aufgreift, die zum Teil das Gegenteil zu den in Vers 1-7 vertretenen Meinungen aussagen.

Vers 1 war u. a. zu lesen: „... *der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt.*“ In Vers 8 greift er nun die Antithese auf: „*Besser ist der Ausgang einer Sache als ihr Anfang.*“ Als aktuelles Beispiel könnte man vergleichend folgende zwei Sprichworte gegenüberstellen: „*Gleich und gleich gesellt sich gern.*“ Der Gegenpart dazu lautet: „*Gegensätze ziehen sich an.*“

Das alles ist eine gewisse Widersprüchlichkeit, die Kohelet hier aufgreift. In Vers 3 zitierte er: „*Verdruß (Ärger) ist besser als Lachen.*“ So sagt es der Volksmund. Dagegen steht die Aussage in Vers 9: „*Ärger findet sich in der Brust des Dummen.*“ Ja, was stimmt denn nun?

Die Vorstellungen in einer Gesellschaft zum Thema Lebenssinn und Lebensglück sind ganz unterschiedlich. Man kann sagen: Zwei gegensätzliche Aussagen zeigen die zwei Seiten einer Medaille. Das will Kohelet hier mit seinen Gegenüberstellungen deutlich machen. Er regt seine Zeitgenossen dadurch zum Mitdenken und zum eigenen Reflektieren an. Eine Frage, die sich uns dadurch stellt, ist die Überlegung: Welchen vermeintlichen „Wahrheiten“ sind wir bisher unkritisch gefolgt? Welche Haltungen, die sich manchmal in Sprichworten oder Erzählungen als Paradigma in uns festgesetzt haben, mussten wir schon revidieren?

Manches bringt man unreflektiert aus seiner Herkunftsfamilie mit. „Du musst immer dies oder jenes tun ... Du solltest ...“ Und im Laufe des Lebens stellen sich Widersprüche heraus, die wir dann auflösen müssen. In welchen Sprichworten spiegeln sich bei dir Überzeugungen und Haltungen, die du bisher ggf. vehement vertreten hast? Kohelets Rat in Vers 10 lautet: „*Sag nicht: Früher war alles besser.*“ Weisheit spricht anders. Weisheit sagt nicht: „Das ist so“, sondern fragt: „Ist das so?“

Kalenderwoche #29

Text: Kohelet 7, 11-14

11 Weisheit ist gut mit einem Erbteil und hilft denen, die die Sonne sehen.

12 Denn wie Geld beschirmt, so beschirmt auch Weisheit; Wissen aber gewinnt Weisheit, und sie gibt Leben dem, der sie hat.

13 Sieh an die Werke Gottes; denn wer kann das gerade machen, was er krümmt?

14 Am guten Tage sei guter Dinge, und am bösen Tag bedenke: Diesen hat Gott geschaffen wie jenen, damit der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist

Erneut greift Kohelet zwei Zitate seiner Umwelt auf, die er dann gegenüberstellt. Zusammengefasst stellt er die Frage: Was ist besser: Weisheit zu haben? Oder Geld zu haben? Besitz ohne Weisheit führt noch nicht zu einem glücklichen Leben. Und weise zu sein, ohne das ausreichend Geld zur Verfügung steht, macht auch nicht glücklich. Am besten ist es, beides gleichzeitig zu besitzen: Weisheit und Geld.

Kohelet fährt dann mit einem weiteren Gedanken fort. Er fordert seine Zuhörer und Leser auf, das Werk Gottes anzuschauen: „Betrachte das Werk Gottes: Wer kann gerade machen, was er gekrümmt hat?“ (Vers 13). Auf diese rhetorische Frage gibt es nur eine Antwort: Niemand. Mit einem einfachen Satz macht er dann etwas deutlich, was wir alle auch schon erlebt haben. Im Sprichwort ausgedrückt lautet das: „Es gibt sone und solche Tage.“ Gute Tage und schlechte Tage. Erfreuliche und entmutigende Situationen. Kohelet empfiehlt nun, an dem guten Tag guter Dinge zu sein. Und an dem schlechten Tag zu bedenken, dass auch den Gott gemacht hat: „Diesen hat Gott geschaffen, wie auch jenen“ (Vers 14).

Das fällt uns meist schwer einzuordnen und anzunehmen. Was soll an dem Schlechten schon gut sein? Wozu dient diese blöde Situation? Manche vertreten die Meinung, dass alles Gute ausschließlich von Gott kommt und für alle Schwierigkeiten und Hindernisse ausschließlich der Feind Gottes verantwortlich ist. Kohelet behauptet etwas anderes: „Diesen Tag hat Gott ebenso gemacht, wie den anderen.“ Sicher geht es hier nicht um eine Schicksalsgläubigkeit. Aber eine gewisse Relativierung würde dem Menschen guttun. Es geht um das Annehmen einer Sache, Situation bzw. eines bösen Tages, ohne sich ständig abzukämpfen. Selbst mit viel Weisheit lässt sich nicht alles begründen und für uns erklärlich und verfügbar machen. Manches muss man einfach akzeptieren. Es gibt gute und böse Tage. Wenn Gott etwas „krumm“ macht, wer kann es dann gerade machen? Betrachte das Werk Gottes. Einsicht und Gelassenheit würde sicher vieles im Leben leichter machen.

Kalenderwoche #30

Text: Kohelet 7, 15-20

15 Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

16 Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest.

17 Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

18 Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

19 Die Weisheit macht den Weisen stärker als zehn Gewaltige, die in der Stadt sind.

20 Denn es ist kein Mensch so gerecht auf Erden, dass er nur Gutes tue und nicht sündige.

In diesem Textabschnitt wird für eine gute Ausgewogenheit geworben. Kohelet weiß um extreme Haltungen und Überzeugungen. Er selbst hat ja teilweise so gelebt, wie er es bereits am Anfang des Buches beschrieben hat. Weit verbreitet war im Alten Testament der Tun-Ergehen-Zusammenhang. Dabei geht es um einen unmittelbaren kausalen Zusammenhang: Wer sich richtig verhält, den belohnt Gott. Dem kann es nicht schlecht gehen. Und wer Böses tut, den bestraft Gott und entzieht ihm seinen Segen. Man hat damit für alles eine einfache Begründung.

Dieses Problem und Denken hatten auch die Jünger Jesu. Sie sahen einen, der blind geboren war und fragten Jesus: „*Wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern?*“ (Johannes 9,2). Ihre Schlussfolgerung war: Man kann nicht blind sein, ohne dass es dafür einen benennbaren Grund gibt.

Dieses Denken hält sich hartnäckig bis heute. Aber diese Formel geht nicht auf. Kohelet hat das damals schon beobachtet und beschrieben: „*Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit*“ (Vers 15).

Wie geht Kohelet mit dieser Beobachtung um? Er rät, einen Mittelweg zu gehen und benennt vier Dinge, die eine gute Ausgewogenheit darstellen.

- „*Sei nicht allzu gerecht ... Strebe nicht über die Maßen nach Weisheit*“ (Vers 16). Gerechtigkeit und Weisheit zu suchen, ist weiterhin ein wichtiges Ziel. Aber es gibt ein zu viel im Streben danach, das dann schädlich für den Menschen ist. Kein Eifern über die Maßen!
- „*Sei nicht allzu frevlerisch ... Sei nicht dumm ...*“ (Vers 17).
Auch hier gibt es ein zu viel. Kohelet beobachtet einen Hang bei allen Menschen zum Frevelhaften und Lästerlichen, zu einem unverschämten und widerspenstigen Verhalten. Seine Erkenntnis ist: „*Niemand tut nur Gutes, ohne zu sündigen*“ (Vers 20).

Der Appell Kohelets lautet: Lass diese Dinge nicht extrem werden. Sei ein Mensch der Mitte, der Ausgewogenheit.

Kalenderwoche #31

Text: Kohelet 7, 21-22

21 Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt, dass du nicht hören musst, wie dein Knecht dir flucht;

22 denn dein Herz weiß, dass du andern auch oftmals geflucht hast.

Im aktuellen Text gibt uns Kohelet einen weisen Rat: „Nimm nicht alles, was du hörst, zu Herzen“ (Vers 21). Ein deutsches Sprichwort lautet: *Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß*. Offensichtlich gab es auch damals schon Menschen, die sehr aufmerksam verfolgten, was über sie geredet wurde. In Gegenwart ihrer Vorgesetzten reden Diener nicht schlecht über sie. Das hätte dann meistens ungute Folgen.

Nun gibt es Menschen, die gern in Erfahrung bringen möchten, was andere so über sie denken und reden. Sie widmen der Informationsbeschaffung über sich ihre Aufmerksamkeit und verarbeiten die gehörten Worte oft nicht zur Freude des eigenen Herzens. Oft führen solche Worte zur Empörung und Kränkung.

Kohelet empfiehlt auch hier die Selbstreflektion. „Denn dein Herz weiß doch, dass du viele Male über andere geschimpft hast“ (Vers 22). Ist uns das klar? Jesus sagt: „Was siehst du den Splitter bei dem anderen und bekommst den Balken in deinem eigenen Auge nicht mit?“ (Matthäus 7,3 f.).

Können wir Menschen nachsehen, wenn sie Böses über uns sagen? Wie empfindlich kann der Mensch reagieren. In diesem Abschnitt wird zu einer gewissen Toleranz und Großzügigkeit aufgerufen. Wem und was leihe ich mein Ohr, meine Aufmerksamkeit? Alles mitzubekommen tut den wenigsten Menschen gut. Stattdessen werden wir dazu aufgefordert, nicht allen Worten unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Zuhören und Hinhören ist sicher gut. Aufmerksames und emphatisches Hören ist ein wesentlicher Baustein und eine Grundlage für gelingende Verständigung.

Und doch ist es weise, sich selbst Grenzen zu setzen und nicht alles aufzunehmen und nicht alle Worte an das Ohr und Herz dringen zu lassen. Grenzen zu ziehen schützt, auch in dem Aufnehmen von schlechten Nachrichten in einer Zeit, die als Informationszeitalter bezeichnet wird. Eine Selektierung ist zwingend notwendig. Kohelet gibt uns einen durchaus aktuellen Rat: Lass nicht alles an dein Herz heran. Lenke dein Herz! Leihe nicht jedem dein Ohr! Achte nicht auf alles, was geredet wird. Das schützt deine Seele und dein Herz.

Kalenderwoche #32

Text: Kohelet 7, 23-24

23 *Das alles habe ich versucht mit der Weisheit. Ich dachte, ich will weise werden, sie blieb aber ferne von mir.*

24 *Fern ist, was war, und sehr tief; wer will's finden?*

Kohelet startet in diesem kurzen Textabschnitt mit einem Rückblick: „Das alles habe ich der Weisheit zur Prüfung vorgelegt ...“ Er wollte weise werden und hat etliches unternommen, um zum Ziel zu kommen. Allerdings muss er an dieser Stelle einräumen, dass alles nur Stückwerk blieb. Die Weisheit blieb ferne von ihm.

Kohelet erkennt hier seine Grenzen. Es ist nicht alles zu erklären. Da sind selbst dem Weisen Grenzen gesetzt. Es ist nicht alles zu durchdringen. Vieles ist nicht einfach, sondern sehr komplex.

„Alles, was da ist, ist das ist fern und ist sehr tief. Wer könnte es finden?“ (Vers 24). Mit dieser Aussage umschreibt Kohelet noch einmal seine Einsicht und das Ergebnis seiner Bemühungen. „Alles, was da ist ...“ d. h. die Welt mit ihren Zusammenhängen, das Materielle, die Vergangenheit und Gegenwart, die Menschen und ihre Beziehungen, die vielen Bereiche, denen man sich forschend versucht zu nähern u.v.a.m. Man gewinnt ein Stück Übersicht. Doch dann stellen sich gleich viele neue, weitere Fragen. „All das, was da ist“ bleibt doch irgendwie fern und vieles tief verborgen.

Die rhetorische Frage, die Kohelet stellt, lautet folgerichtig: „Wer kann es finden? Wer kann es ausfindig machen?“ (Vers 24). Kohelet schlussfolgert auf eine mutige und individuelle Art und Weise. Er denkt Dinge konsequent zu Ende. Im Buch der Sprüche ist zu lesen: „Die Weisheit ruft: Wer mich sucht, der findet mich“ (Sprüche 8,17). Diese Erfahrung hatte Kohelet nicht gemacht. Er hatte sie gesucht, doch nicht gefunden. Nun übernimmt er nicht einfach das Konzept seiner Umwelt. Er fragt, prüft, untersucht und überprüft die Traditionen und Meinungen, die er um sich herum vorfindet. Und sein Ergebnis ist durchaus abweichend.

Menschen die eigenständig denken, gut beobachten, Dinge ausprobieren, selber glauben und nicht nur dem Mainstream nachlaufen, finden in Kohelet einen Gesinnungsgenossen. Manchmal ist es Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen: Was habe ich geglaubt, angenommen und vorausgesetzt? Und wie ist meine Erfahrung? Was trägt und was nicht? Wo will ich mutig zu dem Erkannten stehen und daraus lernen und neue Schritte ableiten?

Kalenderwoche #33

Text: Kohelet 7, 25-29

25 Ich richtete meinen Sinn darauf, zu erfahren und zu erforschen und zu suchen Weisheit und Einsicht und zu erkennen, dass Gottlosigkeit Torheit ist und Narrheit Tollheit.

26 Und ich fand, bitterer als der Tod sei eine Frau, die ein Fangnetz ist und Stricke ihr Herz und Fesseln ihre Hände. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen; aber der Sünder wird durch sie gefangen.

27 Schau, das habe ich gefunden, spricht der Prediger, eins nach dem andern, dass ich Erkenntnis fände;

28 ich suchte immerfort und hab's nicht gefunden: Unter tausend habe ich einen einzigen Mann gefunden, aber eine Frau habe ich unter diesen allen nicht gefunden.

29 Schau, allein das hab ich gefunden: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste.

Auf seiner Suche nach Weisheit greift Kohelet auf weitere verbreitete Auffassungen zurück. Er sucht nach Antworten. Er will Weisheit erkennen und erforschen. Und er will auch die Dummheit als Gegenstück betrachten. Jeder kleine Baustein, da dabei weiterhilft und ein stimmiges Bild ergibt, ist eine Untersuchung wert. Dabei geht es nicht nur um seine Meinung, sondern auch um die anderen Fragesteller und Zeitgenossen. Und da trifft er immer wieder auf eine Auffassung, die frauenfeindlich ist und klingt: „Bitterer als der Tod ist die Frau. Sie besteht aus Schlingen, Fangnetze sind ihr Herz, Fesseln ihre Arme“ (Vers 26).

Im ersten Moment erschrickt man und fragt sich: Ist Kohelet frauenfeindlich? Wenn man jedoch seine Empfehlung, das Leben mit der Frau zu genießen einbezieht, kann das nicht seine Meinung gewesen sein (vgl. Kohelet 9,9). Er stößt bei seiner Suche nach Weisheit und Erkenntnis eben auch auf diese Auffassung, die er zitiert, aber nicht selbst vertritt.

Und auch der nächste Abschnitt ist wohl so einzuordnen. „Schau, das habe ich gefunden, sagte Kohelet“ (Vers 27). Bei seiner Suche um Einsicht fand er u. a. diese Meinung: „Einen einzigen Mann habe ich unter tausenden gefunden. Eine Frau aber fand ich unter ihnen allen nicht“ (Vers 28). Auch dieser Satz spiegelt nicht Kohelets Meinung wider. Er zitiert hier andere. Er sucht die Wahrheit und prüft dabei auch andere Auffassungen.

Seine eigene Meinung teilt er uns dann im letzten Abschnitt mit. „Siehe, das fand ich heraus: Gott hat den Menschen gut gemacht“ (Vers 29a). Den Menschen – das schließt Frauen und Männer ein. Hier wird auch keine Hierarchie aufgezeigt. Beide sind von Gott geschaffen, geliebt und Gottes Ebenbild. Und Sprüche 18,22 bringt es klar zum Ausdruck: „Wer eine Frau gefunden hat, der hat das Glück gefunden.“

Im nächsten Kapitel empfiehlt Kohelet sehr deutlich: „Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, all die Tage deines flüchtigen Lebens, die er dir gegeben hat unter der Sonne, all deine flüchtigen Tage. Das ist dein Teil im Leben, bei deiner Mühe und Arbeit unter der Sonne“ (Kohelet 9,9). Diese Woche haben wir Gelegenheit, das umzusetzen!

Kalenderwoche #34

Text: Kohelet 8, 1-9

1 Wer ist wie der Weise, und wer versteht etwas zu deuten? Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht und das Angesicht verliert seine Härte.

2 Achte auf das Wort des Königs und halte den Eid bei Gott!

3 Eile nicht fort vom Angesicht des Königs und halte dich nicht zu einer bösen Sache; denn er tut alles, was er will.

4 In des Königs Wort ist Gewalt, und wer darf zu ihm sagen: Was machst du?

5 Wer das Gebot hält, wird nichts Böses erfahren; und eines Weisen Herz weiß um Zeit und Gericht.

6 Denn jedes Vorhaben hat seine Zeit und sein Gericht, und des Menschen Bosheit liegt schwer auf ihm.

7 Denn er weiß nicht, was geschehen wird, ja wer will ihm sagen, wie es werden wird?

8 Der Mensch hat keine Macht, den Wind aufzuhalten, und hat keine Macht über den Tag des Todes, und keiner bleibt verschont im Krieg, und das gottlose Treiben rettet den Gottlosen nicht.

9 Das alles habe ich gesehen und richtete mein Herz auf alles Tun, das unter der Sonne geschieht. Ein Mensch herrscht zuzeiten über den andern zu seinem Unglück.

In dem vorliegenden Text geht es um die Machtfrage. Mit dem ersten Vers fordert er seine Leser zum Mitdenken und Einordnen auf. „*Wer ist wie der Weise? Wer versteht die Deutung?*“ (Vers 1).

Die Macht in damaligen Zeiten lag beim König. Er war die maßgebliche Autorität. Wahrscheinlich greift Kohelet einen Weisheitstext auf, der sich mit der Macht des Königs, Gehorsam, Loyalität und eigener Meinungsbildung beschäftigte. Inhaltlich lässt sich kurz zusammenfassen: Gehorche dem Befehl des Königs ... Geh nicht vorschnell von seinem Angesicht fort (d. h. bewege dich angemessen vor ihm) ... Vermeide böse Sachen ... Stelle ihn nicht in Frage. Denn: „*Wer darf sagen: Was machst du?*“ (Vers 4). Der König hat die Macht! Akzeptiere das. Er ist die letzte Instanz! Was er sagt, ist das Recht und richtig.

Von diesem konkreten Fall geht Kohelet dann zum Grundsätzlichen über. Seine Meinung lautet: Des Menschen Herz weiß um die richtige Zeit. Für jedes Vorhaben gibt es den richtigen Zeitpunkt. Nicht immer ist es klug und hilfreich, sofort die eigene Meinung kundzutun. Manchmal ist Schweigen Gold. Und dann gibt es sicher auch einen Zeitpunkt, um seine eigene Meinung mitzuteilen.

Es gibt Grenzen der Macht. An drei kurzen Einwüfen führt Kohelet dem Leser die Grenzen vor Augen. Der Mensch hat keine Macht, den Wind aufzuhalten. Er hat keine Macht über den Tod. Und im Krieg ist die Macht begrenzt, verschont zu bleiben. Auch Reichtum rettet den Menschen nicht davor. Jeder Mensch kann zwar grundsätzlich frei entscheiden, aber nicht zu jeder Zeit und immer uneingeschränkt. Manchmal kann er keine souveränen Entscheidungen treffen. Seine Macht ist begrenzt.

Im Ergebnis bedeutet das: Kohelet weist die Meinung zum strikten Gehorsam gegenüber Machthabern zurück. Er empfiehlt, weise zu sein, die richtige Zeit zu bedenken und Grenzen zu akzeptieren. Jeder Mensch hat eine eigene Verantwortung mit Blick auf die Macht. Kein blinder Gehorsam, ohne eigenständiges Nachdenken. Aber auch keine Ignoranz, wenn es darum geht, die Begrenztheit des Menschen zu akzeptieren.

Kalenderwoche #35

Text: Kohelet 8, 10-14

10 Und weiter sah ich Gottlose, die begraben wurden und zur Ruhe kamen; aber die recht getan hatten, mussten hinweg von heiliger Stätte und wurden vergessen in der Stadt. Das ist auch eitel.

11 Weil das Urteil über böses Tun nicht sogleich ergeht, wird das Herz der Menschen voll Begier, Böses zu tun.

12 Wenn ein Sünder auch hundertmal Böses tut und lange lebt, so weiß ich doch, dass es wohlgehen wird denen, die Gott fürchten, die sein Angesicht scheuen.

13 Aber dem Gottlosen wird es nicht wohlgehen, und wie der Schatten wird nicht lange leben, wer sich vor Gott nicht fürchtet.

14 Es ist eitel, was auf Erden geschieht: Es gibt Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen getan, und es gibt Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten getan. Ich sprach: Das ist auch eitel.

Eine sehr breit vertretende Auffassung im Alten Testament ist der sog. Tun-Ergehen-Zusammenhang. Wer sich vor Gott richtig verhält, ist ein Gerechter. Und Gott belohnt gutes und gerechtes Verhalten. Das wird sichtbar an Wohlergehen, Segen und Reichtum. Und böse Taten bestraft Gott. Einen Menschen, der Böses tut, den zieht Gott durch Entzug von Segen, durch Krankheit oder wirtschaftlichen Misserfolg zur Rechenschaft.

Nun beobachtet Kohelet, dass diese Auffassung nicht aufgeht. Der Gottlose wurde mit allen Ehren begraben. Der Gerechte aber, dem Ehre und Begräbnis wegen seines Lebens und der guten Werke eigentlich zustand, wurde einfach vergessen. Gott handelte nicht so unmittelbar, wie die Menschen es erwarteten. Die Bestrafung der Bösen blieb aus. Der Richterspruch wurde nicht direkt vollzogen.

Ich nenne diese Art Aufrechnung die „Segensformel“. Tue Gutes. Dann wird Gott dich segnen. Tue Böses. Dann wird Gott dich unmittelbar strafen. Noch kürzer formuliert kann man es auf die Formel bringen: Wenn – dann ...

Aber nun funktioniert das nicht immer. Menschen setzen sich mit Hingabe und vorbildlich für Gottes Sache ein und werden plötzlich krank und sterben viel zu früh. Menschen beten auf Grundlage vieler biblischer Verheißungen. Und doch greift Gott nicht ein. Psalm 73 beschreibt das ähnlich: Den Gottlosen geht's gut. Die Gerechten müssen leiden. Manchmal schweigt Gott. Manchmal macht er es anders, als wir denken. Und manchmal macht Gott genau das Gegenteil von dem, worum wir ihn baten.

Damit müssen wir klarkommen und eine Einstellung dazu finden. Auch heute können wir die gleiche Beobachtung machen, die Kohelet damals schon machte. Gott ist unergründlich und zugleich vertrauenswürdig. Und er möchte, dass wir ihm vertrauen. Das wir an ihm und seiner Gerechtigkeit im Glauben festhalten und uns mit Psalm 73,23 zu einem „Dennoch bleibe ich stets bei dir“ durchringen. Kohelet scheint das für sich entschieden zu haben. Seine Haltung lautet: *Natürlich weiß ich, dass Gott gut ist und Gutes tut. Und wenn ich Unverständliches erlebe, darf das meinen Glauben nicht zerstören.*

Kalenderwoche #36

Text: Kohelet 8, 15-17

15 Darum pries ich die Freude, dass der Mensch nichts Besseres hat unter der Sonne, als zu essen und zu trinken und fröhlich zu sein. Das bleibt ihm bei seinem Mühen sein Leben lang, das Gott ihm gibt unter der Sonne.

16 Ich richtete mein Herz darauf, zu erkennen die Weisheit und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht, dass einer weder Tag noch Nacht Schlaf bekommt in seine Augen.

17 Und ich sah alles Tun Gottes. Denn ein Mensch kann das Tun nicht ergründen, das unter der Sonne geschieht. Je mehr der Mensch sich müht zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint: »Ich weiß es«, so kann er's doch nicht finden.

Am Ende des dritten Teils seines Buches zieht Kohelet eine erneute Zwischenbilanz seiner Beobachtungen und Bemühungen. In neun Abschnitten hat er sich verschiedenen Themen und Auffassungen zum „guten, glücklichen Leben“ und der Weisheit zugewendet und diese reflektiert.

Was hat ihn dabei beschäftigt?

1. Die Frage: Wer kann schon wissen, was gut für den Menschen ist? (Kohelet 6, 10-12)
2. Verschiedene Meinungen zum Thema „Glück“ (Kohelet 7, 1-9)
3. Von guten und bösen Tagen im Leben (Kohelet 7, 11-14)
4. Der Vorteil, ein Mensch der Mitte zu sein und in einer Ausgewogenheit zu leben (Kohelet 7, 15-20)
5. Nicht auf alles Gerede zu achten (Kohelet 7, 21-22)
6. Grenzen und Möglichkeiten zu (er-)kennen (Kohelet 7, 23-24)
7. Die Erkenntnis, dass Gott den Menschen gut gemacht hat (Kohelet 7, 25-29)
8. Die Frage nach dem Umgang mit der Macht (Kohelet 8, 1-9)
9. Das Verständnis vom Tun und Ergehen (Kohelet 8, 10-14)

Manche Kommentatoren haben Kohelet u. a. eine durchgehend negative Sicht und Haltung in seinen Schriften unterstellt. Doch bei seiner Zwischenbilanz spricht er abschließend von Freude.

„Ich pries die Freude“ (Vers 15). Sie soll den Menschen sein Leben lang unter der Sonne begleiten. Hier teilt Kohelet seine eigene Sicht auf das Leben mit, dass Gott dem Menschen gegeben hat. Andere seiner Zeitgenossen waren zu anderen Ergebnissen gekommen. Er aber singt ein Loblied auf die Freude.

Wichtig ist hier auch der Aspekt, dass er Freude nicht als ein punktuelles Ereignis darstellt, sondern als ein Lebensgrundgefühl, dass sich durch alle Facetten des Lebens unter der Sonne zeigt. Nicht punktuelle Ereignisfreude, sondern eine das ganze Leben begleitende, durchdringende Freude als Lebensmelodie.

Welche Zwischenbilanz ziehen wir? Bei allem Reflektieren und Auseinandersetzen mit den Meinungen unserer Zeit, dürfen wir wohl nicht vergessen, ein Loblied auf die Kraft der Freude zu singen.

Kalenderwoche #37

Text: Kohelet 9, 1-6

1 Denn ich habe das alles zu Herzen genommen, um dies alles zu erforschen: Gerechte und Weise und ihre Werke sind in Gottes Hand. Der Mensch erkennt nicht alles, was er vor sich hat – weder Liebe noch Hass.

2 Es begegnet dasselbe Geschick dem einen wie dem andern: dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen; dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Guten geht, so geht's auch dem Sünder. Wie es dem geht, der schwört, so geht's auch dem, der den Eid scheut.

3 Das ist das Unglück bei allem, was unter der Sonne geschieht, dass es dem einen geht wie dem andern. Und dazu ist das Herz der Menschen voll Bosheit, und Torheit ist in ihrem Herzen, solange sie leben; danach müssen sie sterben.

4 Denn wer noch bei den Lebenden weilt, der hat Hoffnung; denn ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe.

5 Denn die Lebenden wissen, dass sie sterben werden, die Toten aber wissen nichts; sie haben auch keinen Lohn mehr, denn ihr Andenken ist vergessen.

6 Ihr Lieben und ihr Hassen und ihr Eifern ist längst dahin; für immer haben sie keinen Teil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht.

Mit Kapitel 9 beginnt der vierte Teil des Buches Kohelet. Nachdem der Prediger sich im dritten Teil mit allerlei Auffassungen und Beobachtungen seiner Umwelt und der Weisheit auseinandergesetzt hat, endete der Teil mit einem Lobpreis auf die Freude (vgl. Kohelet 8,15). Und diese Freude und verschiedene Anleitungen zur praktischen Anwendung der Lehre Kohelets prägt den ganzen vierten und letzten Teil des Buches.

In Vers 1 greift Kohelet ein Argument seiner Zeitgenossen auf: „Gerechte und Weise und ihre Werke sind in Gottes Hand ...“ Sie sind bevorrechtigt und ihnen kann es nur besser gehen, als allen Anderen. Das ist jedoch nicht Kohelets Beobachtung. Dahinter steht die Auffassung, dass man separieren muss. In Gottes Hand sind die guten und weisen Menschen. Die behütet er. Die belohnt er. Die sind in Gottes Hand anders geschützt als die Menschen, die sich nicht um Gerechtigkeit mühen und ohne Beziehung zu Gott ihr Leben leben.

Noch einmal teilt Kohelet das mit seinen Lesern, was sich in seinem Herzen verankert und verfestigt hat. Alle Menschen teilen in Bezug auf das, was sie erkennen können, das gleiche Geschick: Der Gerechte und der Frevler. Der Reine und der Unreine. Der Opfernde und der, der nicht opfert. Der Gute und der Sünder. Der, der schwört, und der, der nicht schwört. Für alle ist der Tod unausweichlich und eine Realität. Über eine Wirklichkeit danach weiß der Mensch nichts, auch wenn er sich mit dieser Frage beschäftigt und nach Antworten sucht.

Trotzdem gibt es Hoffnung. Wer lebt, darf Hoffnung haben. Zur Veranschaulichung verwendet Kohelet hier ein einfaches Sprichwort seiner Zeit: „Ein lebender Hund ist besser dran, als ein toter Löwe“ (Vers 4). Lebende haben Anteil an dem, was unter der Sonne geschieht. Sie können zwar nicht allen Dingen auf den Grund gehen und sie verstehen. Ihr Wissen und ihre Weisheit haben Grenzen. Aber sie leben. Sie können Entscheidungen treffen und sich daran erfreuen, dass Gott ihnen das Leben geschenkt hat.

Die Hoffnung im Neuen Testament, die Jesus aufzeigt, weist über den Tod hinaus auf ein ewiges Leben. Was für eine Perspektive!

Kalenderwoche #38

Text: Kohelet 9, 7-10

7 So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Tun hat Gott schon längst gefallen.

8 Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln.

9 Genieße das Leben mit der Frau, die du lieb hast, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühst unter der Sonne.

10 Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu; denn im Totenreich, in das du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit.

Der Text in der letzten Woche stand unter dem Gedanken des Todes. Alle Menschen teilen das gleiche Schicksal. Alle müssen sterben. Der Tod ist unausweichlich. Allerdings ist der Umgang mit dem Thema sehr unterschiedlich. Einige ignorieren diesen Tatbestand und leben so, als wenn es ein Ende nicht geben würde. Andere versuchen, das Leben mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verlängern. Und wieder andere können oder wollen über den Tod gar nicht nachdenken und reden. Es ist für sie ein unangenehmes Tabuthema. Mit dem aktuellen Text greift Kohelet nun das gegenteilige Thema des Lebens auf. Auf die Frage: Wie sollen wir denn leben? Nennt er uns einige Aspekte, die das Leben mit Sinn und Glück erfüllen.

Zunächst startet er mit einer Aufforderung: „So gehe nun hin ...“ (Vers 7). Mit einem fatalistischen Blick auf den Tod kommt mit Sicherheit keine Lebensfreude auf. „... iss mit Freuden dein Brot und trinke deinen Wein“. Es ist ein Aufruf zur Lebensfreude und zum Glücklichsein. Tue das, was der Mensch alltäglich macht: Essen und Trinken. Doch nicht bloß als lebenserhaltende Maßnahme, sondern bewusst und mit Freude im Alltag. Auch die besonderen Festtage werden angesprochen: Weiße Kleider (Feierkleider) und Salböl (für den besonderen Duft) werden hier genannt. Da, wo es dir möglich ist und Ereignisse sich ergeben, da feiere Feste. Nimm Teil am Leben und der Freude. Dein ganzes Leben soll durchzogen sein von Freude.

Das wird auch deutlich, wenn er die Formulierung „alle Tage des Lebens“ verwendet, die man genießen soll mit der Frau, die man liebhat (vgl. Vers 9). Der Alltag, der Feiertag und jeder Tag des Lebens soll geprägt sein von einer Haltung, die vollkommen lebensbejahend ist. Gestalte den Alltag und feiere Feste (weiße Kleider und Öl deuten auf Festtage hin). Das alles ist jedoch keine Aufforderung zu einem hedonistischen Lebensstil, der Gott ausklammert und ignoriert. Für Kohelet ist das Leben eine Gabe Gottes. Unter diesem Wissen dürfen wir unser Leben fröhlich und mit frohem Herzen gestalten. Denn Gott hat Gefallen daran, wenn seine Menschen das Leben feiern und genießen können, was er ihnen zugedacht und geschenkt hat.

Kalenderwoche #39

Text: Kohelet 9, 11-12

11 *Wiederum sah ich, wie es unter der Sonne zugeht: Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Kampf hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; dass einer angenehm sei, dazu hilft nicht, dass er etwas gut kann, sondern alles liegt an Zeit und Glück.*

12 *Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit dem verderblichen Netz und wie die Vögel mit dem Garn gefangen werden, so werden auch die Menschen verstrickt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt.*

Unter dem Gesichtspunkt der Freude leitet Kohelet den nächsten Abschnitt mit einer weiteren Reflexion ein: „Und weiterhin sah ich unter der Sonne ...“ (Vers 11). Wenn auch das Thema Lebensfreude in diesem Abschnitt nicht direkt aufgegriffen wird, so klingt es doch auch in dieser Reflexion noch als Überschrift nach. Es lautete: „Geh, iß dein Brot, feiere deine Feste, trinke fröhlich deinen Wein“ – auch angesichts der Unverfügbarkeit von Erfolg und Unsicherheit mit Blick auf die Zeit und Zukunft.

„Der Mensch kennt seine Zeit nicht“ (Vers 12a). Jeder Mensch ist der Zeit und scheinbar zufälligen Geschehnissen unterworfen. Dazu nennt Kohelet fünf Beispiele:

- Nicht immer gewinnen die Schnellsten den Wettlauf
- noch die Starken/Tapfersten den Krieg,
- noch die Weisesten das Brot,
- noch die Verständigsten den Reichtum,
- und auch nicht die Erfahrensten das Ansehen...⁸

Der Sieg der Schnellsten ist nicht garantiert. Es gibt keine Garantie auf Erfolg. Die Stärkeren sind nicht immer die Gewinner eines Krieges. Und Erfolg und Reichtum ist auch nur bedingt planbar.

Der Mensch weiß nicht, was ihm in der Zukunft begegnen wird. Kohelet führt zwei Bilder an, die das illustrieren sollen. Der Fisch, der mit dem Netz gefangen wurde und der Vogel, der in der Falle eingeschlossen ist, führen die Hilflosigkeit vor Augen, in die man geraten kann. Auch der Mensch ist zeitweise von diesem Schicksal betroffen, wenn er wider aller Erwartung von Ereignissen und Unglücken überfallen wird.

Kohelet möchte uns auch auf Grundlage dieser Unsicherheit, was die Zukunft für uns bereithält, sagen: Sei nicht fatalistisch. Erwarte nicht das Unglück. Du musst nicht als Schwarzseher und Pessimist durch das Leben gehen. Aber du muss auch nicht denken, alles ist machbar. Mir kann sowas nicht passieren. Der Mensch weiß es eben nicht. Es gibt keine Erfolgs- und Glücksgarantie. Weise ist, das anzuerkennen. Sei auch darin ein Mensch der Mitte.

Kalenderwoche #40

Text: Kohelet 9, 13-18

13 Ich habe unter der Sonne auch diese Weisheit gesehen, die mich groß dünkte:

14 Da war eine kleine Stadt und wenig Männer darin, und es kam ein großer König, der belagerte sie und baute große Bollwerke gegen sie.

15 Und es fand sich darin ein armer, weiser Mann, der die Stadt rettete durch seine Weisheit; aber kein Mensch dachte an diesen armen Mann.

16 Da sprach ich: Weisheit ist besser als Stärke, doch des Armen Weisheit wird verachtet, und auf seine Worte hört man nicht.

17 Der Weisen Worte, in Ruhe vernommen, sind besser als des Herrschers Schreien unter den Törichten.

18 Weisheit ist besser als Kriegswaffen; aber ein einziger Bösewicht verdirbt viel Gutes.

In diesem Textabschnitt beginnt Kohelet mit einer Beobachtung anhand einer Beispielgeschichte. Es gab eine kleine Stadt mit wenigen Menschen darin. Diese Stadt wurde durch einen großen König belagert, der große Belagerungstürme um sie herum aufbaute. Groß gegen klein. Dieser Gegensatz wird hier deutlich aufgebaut. Was hat diese kleine Stadt dem großen König entgegenzusetzen? Eigentlich nichts. Doch in der Stadt befand sich ein armer, weiser Mann, dessen Weisheit und Rat die Stadt hätte retten können. Aber den hatte niemand auf der Rechnung, weil er arm war. Drei Aspekte werden gedanklich durch diese Geschichte ins Bewusstsein geholt.

1. Nicht alle Probleme lassen sich mit Macht und Stärke lösen. Wie oft empfinden Menschen das „Klein gegen groß“. Der Chef hat immer recht. Er ist der große Boss. Was soll ich da tun? Es gibt in manchen Situationen einfach Größen- und Machtverhältnisse, die eindeutig sind. „Der Stärkere hat Recht“ – das gefällt uns nicht, zeigt m. E. aber die Realität unserer Welt auf. Da ist Weisheit gefragt. Weisheit, die retten könnte.
2. An den Mann erinnerte sich niemand. Seine Worte wurden nicht gehört. Wen gibt es in „unserer kleinen Stadt“, in unserem kleinen Kosmos, den wir gar nicht auf dem Schirm haben? Wer lebt mit uns in der zweiten oder dritten Reihe und wird übersehen und nicht wahrgenommen? Wie wichtig wäre dieser Mann für das Wohl der Stadt gewesen. Wo übersehen wir Menschen?
3. Seine Worte werden nicht gehört. Damit verbindet sich die Frage, ob wir Menschen wirklich zuhören. Die Begründung hier lautete: weil er arm war. Die Weisheit der Armen wird verachtet. Mag sein, dass er nicht dem eigenen sozialen Milieu zugehörig ist. Er ist arm. Aber damit ist er nicht automatisch dumm. Hören wir auch einfachen Leuten zu? Hören wir überhaupt zu?

„Weisheit ist besser als Stärke und Macht“ (Vers 18). Manchmal sind einfache Sätze von einfachen Leuten hilfreicher als das, was Macht und Stärke an Hilfe verspricht.

Kalenderwoche #41

Text: Kohelet 10, 1-3

1 Tote Fliegen verderben gute Salben. Schon ein wenig Torheit verdirbt Weisheit und Ehre.

2 Des Weisen Herz ist zu seiner Rechten, aber des Toren Herz ist zu seiner Linken.

3 Auch auf dem Weg, auf dem er geht, fehlt es dem Toren an Verstand. Er aber hält jedermann für einen Toren

Im Kapitel 10 stellt Kohelet viele einzelne Sprüche zu einer losen Spruchsammlung zusammen. Das ganze Kapitel kann unter der Überschrift „Reflexionen zur Weisheit und Torheit“ gelesen und eingeordnet werden.

In Vers 1 steigt Kohelet gleich mit einem nachdrücklichen Bild von einem Salbenmischer ein. Diese Tätigkeit würden wir heute in verschiedenen Berufen wiederfinden. Das kann zum Beispiel ein Apotheker sein, der Medikamente in Handarbeit zusammenstellt. Oder ein Kosmetikhersteller für gutriechende Salben und Öle. Oder jemand, der Duftkerzen und Salböl für rituelle, religiöse Zwecke herstellt.

Bei dieser Tätigkeit des Mischens fällt nun eine tote Fliege in die gute Salbe. Und damit fängt die Substanz an zu gären, zu stinken und wird unbrauchbar. Eine Fliege kann viel Gutes zunichtemachen.

Fliegen können ganz schön nerven. Wenn sie leben, sind sie flink und wendig. Kohelet spricht von einer sterbenden Fliege. Sie wird langsam und ist eher kraftlos. Und trotzdem hat sie noch eine verderbliche Wirkung. Im Bild fällt sie in die kostbare Salbe. Eine kleine Ursache. Doch die Auswirkung ist groß.

Auch wenn Dummheit oft schwach aussieht und der Weise sich überlegen fühlt, können dumme Menschen richtig viel Schaden verursachen. „Ein wenig Torheit wiegt schwerer als Weisheit und Ehre“ (Vers 1). An dieser Stelle teilt Kohelet einfach seine Beobachtung zum Wesen der Dummheit mit, ohne seinen Lesern einen Rat zu geben. Trotzdem fragt man sich: *Was lerne ich daraus?*

Im Buch Kohelet ist oft von „dem Weisen“ bzw. „dem Toren“ die Rede. Dabei wird sich wohl kaum jemand ausschließlich zu einer dieser Kategorien zählen können. Jeder von uns trifft kluge, weise Entscheidungen. Und jeder von uns hat auch schon Dummheiten gemacht, schlecht entschieden und damit ggf. vieles zunichte gemacht. Um im Bild zu sprechen: Achten wir darauf, die tote Fliege in unserem Lebenswerk und auch den Alltagsentscheidungen zu vermeiden. Eine dumme Entscheidung kann vieles kaputt machen.

Kalenderwoche #42

Text: Kohelet 10, 4

4 Wenn des Herrschers Zorn wider dich ergeht, so verlass deine Stätte nicht; denn Gelassenheit wendet großes Unheil ab.

Erneut greift Kohelet ein Zitat auf, das ihm und seinen Zuhörern bekannt war. Hier bezieht er sich nicht auf den König, der die höchste Macht im Land verkörperte, sondern Kohelet spricht von Herrschern bzw. Machthabern.

Jeder Mensch lebt und agiert unter unterschiedlichen Machthabern. Das kann der Staat mit seinen Behörden und Ämtern sein. Auch Vorgesetzte im beruflichen und Leiter im kirchlichen Bereich sind solche Machthaber. Im großen und kleinen Maßstab sind wir nicht allein auf dieser Welt und müssen mit den vorhandenen Autoritäten klarkommen. Da stößt man immer mal wieder an Grenzen und verärgert diese „Herrscher“. Eine Führungskraft ist vielleicht zornig über dich oder eine Institution schreibt dir schwierige Briefe mit Androhung von Maßnahmen. Wir leben alle in verschiedenen Abhängigkeitsverhältnissen.

Angesichts dieser Situation gibt Kohelet uns einen Rat und begründet ihn dann. Er sagt: „*Verlasse deinen Platz, deine Posten nicht!*“ (Vers 4). Wir haben immer einen Spielraum der Entscheidung. Manchmal laufen Menschen einfach weg, schmeißen hin oder geben klein bei. Das ist immer eine Frage der Abwägung von Alternativen. Kohelet plädiert dafür, dem Ärger nicht unbedingt aus dem Weg zu gehen, sondern einfach am Platz zu bleiben.

Seine Begründung: Gelassenheit gleicht große Fehler aus. Gelassenheit ist die Fähigkeit, in schwierigen Situationen Fassung und Haltung zu bewahren und sich nicht hochfahren zu lassen. Damit lässt sich vieles ausgleichen. Schaden wird begrenzt und selbst große Fehler können so vermieden werden.

Das Wort Gelassenheit beinhaltet das Wort lassen bzw. loslassen. Man muss nicht in den Kampf einsteigen. *Kann ich es einfach mal gut sein lassen? Kann ich loslassen?* Man bleibt einfach stehen und wartet, bis der Sturm sich gelegt hat. So könnte mancher Machtkampf ohne einen eskalierenden Konflikt abgewendet werden. *An was denke ich gerade, während ich diese Zeilen lese? Wo werde ich meinen Posten beibehalten (also nicht weglaufen) und mit Gelassenheit reagieren?*

Kalenderwoche #43

Text: Kohelet 10, 5-7

5 Dies ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, gleich einem Versehen, das vom Gewaltigen ausgeht:

6 Ein Tor sitzt in großer Würde, und Reiche müssen in Niedrigkeit sitzen.

7 Ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuß gehen wie Knechte.

In diesem Abschnitt spricht Kohelet das Thema Fehlbesetzung an. Er hat etwas beobachtet und bezeichnet es als Übel: *Ich sah ein großes Übel unter der Sonne*. Menschen wurden mit Aufgaben betraut, denen sie nicht gewachsen waren bzw. zu deren Ausführung ihnen die fachliche Qualifikation fehlte. Vom Machthaber angeordnet wurden Menschen ohne Eignung befördert. Kohelet bewertet das als Missgriff. *„Torheit wurde auf die Höhe gestellt“* (Vers 6). Die ungeeignete Person wurde in ein Amt gehievt, dass sie nicht ausfüllen konnte und die geeignete Person blieb unberücksichtigt. Er fasst das in dem Satzteil zusammen: *„Reiche mussten unten bleiben“* (Vers 6). Offensichtlich war das nicht ein einmaliger Vorgang, denn er gebraucht die Mehrzahl.

Bisher hatte Kohelet der Torheit die Weisheit gegenübergestellt. Hier verwendet er als Gegenbegriff des Toren den Reichen. Das scheint erst einmal ungewöhnlich zu sein. Es wird aber verständlich, wenn man berücksichtigt, dass der Wohlhabende oft zu den damaligen Eliten gehörte und somit auch gesellschaftliche Einfluss ausüben konnte.

Seine Beobachtungen untermauert er noch mit einem Bild in Vers 7: *„Ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuß gehen wie Knechte.“* Das stellt die sozialen Regeln auf den Kopf. Implizit stellt er damit die Frage in den Raum: Kann das richtig sein?

Kohelet gibt hier kein Statement ab. Er belässt es bei der Beschreibung und fordert seine Zuhörer und Leserschaft zum Nachdenken auf. Für mich stellen sich hier ein paar Fragen:

- Müssen Menschen leiden, weil Führungspersonen personelle Fehlbesetzungen vornehmen?
- Was kann man tun, um solchen möglichen Fehlentscheidungen zuvorzukommen? Habe ich Einflussmöglichkeiten darauf?
- Müssen Führungspersonen immer privilegiert werden („auf Pferden reiten“)? Muss das Unten bzw. das Oben eigentlich immer sein? Wo kann ich persönlich auf solche Privilegien verzichten, obwohl sie mir gesellschaftlich zugestanden werden?

Eine Woche Zeit zum Nachdenken :-)

Kalenderwoche #44

Text: Kohelet 10, 8-11

8 *Wer eine Grube gräbt, der kann hineinfallen, und wer eine Mauer einreißt, den kann eine Schlange stechen.*

9 *Wer Steine bricht, der kann sich dabei wehe tun, und wer Holz spaltet, der kann sich verletzen.*

10 *Wenn das Eisen stumpf wird und an der Schneide ungeschliffen bleibt, braucht man mehr Kraft. Aber den Vorteil hat, wer Weisheit gebraucht.*

11 *Sticht die Schlange vor der Beschwörung, so hat der Beschwörer keinen Vorteil.*

Alles menschliche Handeln ist mit einem Risiko verbunden. Das ist der gemeinsame Nenner in diesem Textabschnitt. Kohelet greift auf vier Sprichworte zurück, um seine These anhand von Beispielen zu illustrieren.

- „Wer eine Grube gräbt, kann hineinfallen“ (Vers 8a).
Hier geht es nicht um eine Hinterlist im Sinne von: Wer anderen eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein. Gedacht ist hier eher an die Gefahr eines Arbeitsunfalls.
- „Wer eine Mauer einreißt, den kann eine Schlange beißen“ (Vers 8b).
Wer rechnet mit einer Schläge beim Arbeiten? So passieren unvorhersehbare Dinge, die man nicht ahnt.
- „Wer Steine ausbricht, kann sich an ihnen verletzen“ (Vers 9a).
Große Steine wurden für den Hausbau aus einem Steinbruch herausgebrochen und in ein passendes Format gebracht. Dabei musste man entsprechend umsichtig vorgehen.
- „Wer Holz spaltet, gerät dadurch in Gefahr“ (Vers 9b).
Mit einer Axt bzw. einem Beil zu hantieren war und ist nicht ungefährlich. Man konnte sich selbst verletzen oder auch andere, wenn sich z. B. das Eisen vom Stiel löste.

Durch diese Beispiele versucht Kohelet seinen Lesern den praktischen Nutzen von Weisheit vor Augen zu führen. Erst überlegen, dann handeln. Zuerst planen, dann mit der Arbeit loslegen. Erst die Gefahren einbeziehen, dann mit dem Vorhaben starten. Heute würde man das Projektplanung und Risikomanagement nennen.

Wer denkt, ist klar im Vorteil. An der geschärften Axt macht Kohelet das deutlich. „Wenn das Eisen stumpf wird und an der Schneide ungeschliffen bleibt, braucht man mehr Kraft. Aber den Vorteil hat, wer Weisheit gebraucht.“ (Vers 10). Weisheit, praktisch eingesetzt, kann den Weg zum Erfolg erleichtern. Trotzdem bleibt bestehen: Kein Handeln bleibt ganz ohne Gefahr. Auch der Schlangenbeschwörer kann nicht sicher wissen, ob ihn die Schlange nicht schon vor der Beschwörung beißt (vgl. Vers 11). Menschliches Leben und Tun ist immer mit Gefahren verbunden.

Kalenderwoche #45

Text: Kohelet 10, 12-15

12 Die Worte aus dem Munde des Weisen bringen ihm Gunst; aber des Narren Lippen verschlingen ihn selbst.

13 Der Anfang seiner Worte ist Narrheit und das Ende verderbliche Torheit.

14 Der Narr macht viele Worte; aber der Mensch weiß nicht, was sein wird, und wer will ihm sagen, was nach ihm werden wird?

15 Die Arbeit ermüdet den Toren, der nicht einmal weiß, in die Stadt zu gehen.

In diesem Text geht es um das Thema Reden und Worte machen. Kohelet startet seine Reflexion wieder mit einem Zitat: „Die Worte aus dem Munde des Weisen bringen ihm Gunst; aber des Narren Lippen verschlingen ihn selbst“ (Vers 12). Den Unterschied zwischen einem Weisen und einem Toren (Dummen) erkennt man an dessen Gelaber. Manche Menschen reden unentwegt. Von Anfang bis zum Ende unsinniges und nerviges Gerede.

Einem weisen Menschen hört man gerne zu. Sein Reden findet Zustimmung und die Gunst seiner Zuhörer. Seine Worte sind heilsam und hilfreich. Der Tor dagegen redet viel und meint damit beeindruckend zu können. Aber letztlich wird er in seinen eigenen Worten gefangen: „Die Lippen des Toren verschlingen ihn selbst“ (Vers 12). Seine Worte wirken selbstzerstörerisch. Sprüche 18,7 bringt es ganz ähnlich zum Ausdruck: „Ein Dummkopf schwätzt sich sein eigenes Unglück herbei, kopflos rennt er in seine eigene Falle.“

In seinen weiteren Ausführungen umschreibt Kohelet das inhaltlose Reden. Kennzeichnend für das Geschwafel des Dummen ist die Menge an Worte. Über alles weiß er Bescheid. Zu allem hat er etwas zu sagen. Es gibt kein Thema, wo er zuhört.

Aber es kommt nicht auf die Menge der Worte an. Viele Worte erklären an sich auch noch gar nichts. Das ganze Gerede bringt niemanden voran. Am Ende sind alle genau so schlau wie vorher. Kohelet verweist darauf, dass der Mensch nicht weiß, was und wie es in Zukunft sein wird. Und wer könnte es ihm mitteilen? Da helfen auch alle großen Reden nichts.

Schließlich machen viele Wort auch müde. Man kann es nicht mehr hören. Die Mühsal des Toren macht ihn so müde, dass er nicht weiß, wie man zur Stadt geht. Der Tor hat sich „besoffen“ geredet. Davon ist er so müde geworden, dass er das Ziel nicht mehr erreicht: „Er weiß nicht mehr, wie man zur Stadt geht“ (Vers 15). Worte haben Macht und können etwas erreichen. Ihre Wirkung liegt jedoch nicht in der Menge der Sätze. Ein Redeschwall erreicht noch gar nichts. Weise Worte sind stattdessen gut gewählt, zielführend, erreichen das Herz der Zuhörer und finden ihre Zustimmung.

Kalenderwoche #46

Text: Kohelet 10, 16-20

16 Weh dir, Land, dessen König ein Kind ist und dessen Fürsten in der Frühe tafeln!

17 Wohl dir, Land, dessen König ein Edler ist und dessen Fürsten zur rechten Zeit tafeln, sich zu stärken und nicht um zu saufen.

18 Durch Faulheit sinken die Balken, und durch lässige Hände tropft es im Haus.

19 Sie bereiten das Mahl, um zu lachen, und der Wein erfreut das Leben, und das Geld muss alles zuwege bringen.

20 Fluche dem König auch nicht in Gedanken und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vögel des Himmels tragen die Stimme fort, und die Fittiche haben, sagen's weiter.

Mit einem „Wehe dir ...“ und „Wohl dir ...“ beschließt Kohelet seine Ausführungen in Kapitel 10. Bemerkenswert ist, dass er den König nicht direkt für seine Lebensweise kritisiert, sondern das Land wie eine Person anspricht. „Wehe dir, Land, dessen König ein Kind ist“ (Vers 16). Die Auswirkungen einer unreifen Regentschaft werden an einem ausschweifenden Lebensstil sichtbar. Es wird zu einer unpassenden Zeit gefeiert, gegessen und getrunken.

Danach beschreibt er das Gegenteil. „Wohl dir, Land“, dessen Herrscher weise und diszipliniert regiert (vgl. Vers 17). Er feiert mit seinen Beamten und Mitarbeitern zur rechten Zeit, d. h. nicht am Morgen, sondern wenn die Arbeit getan ist. Es geht Kohelet um eine Angemessenheit und Ausgewogenheit. Er lehnt Festmahle und Genuss ja nicht grundsätzlich ab. Aber Ess- und Trinkgelage am Morgen führen dazu, dass Faulheit sich breitmacht.

In seinen weiteren Ausführungen greift Kohelet wieder auf ein Zitat zurück, das er an dieser Stelle einbaut: „Bei großer Faulheit senkt sich das Gebälk und bei Lässigkeit der Hände tropft das Haus“ (Vers 18). Ein Haus verfällt und verkommt, wenn der Verantwortliche sich nicht angemessen und zur richtigen Zeit um das Haus kümmert. So vergleicht Kohelet die Verantwortlichkeit des Regenten. Er ist für das Haus, das Volk und das Land verantwortlich. Eine unreife und von Hedonismus erfüllte Regentschaft schwächt das Reich und führt zu einem Verfall, der dann irgendwann nicht mehr zu reparieren ist.

Das Bild vom Haus mit Blick auf Israel war ja jedem geläufig. Gott spricht an anderen Stellen im Alten Testament vom „Haus Israel“ bzw. vom „Haus Davids“. Im Neuen Testament wird die Kirche als „Haus Gottes“ bezeichnet. Paulus schreibt an seinen Mitarbeiter, Timotheus, dass er wissen soll, „wie man sich verhalten soll im Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1. Timotheus 3,15).

Als gedankliche Anregung und in der Übertragung fragt dieser Text: Für welches Haus bin ich (mit-)verantwortlich? Und wie steht es um den Zustand des Hauses? Wo muss ich Dinge neu an- bzw. aufgreifen, damit es aufhört im Haus zu tropfen?

Kalenderwoche #47

Text: Kohelet 11, 1-6

1 Lass dein Brot über das Wasser fahren; denn du wirst es finden nach langer Zeit.

2 Teile aus unter sieben und unter acht; denn du weißt nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird.

3 Wenn die Wolken voll sind, so geben sie Regen auf die Erde, und wenn der Baum fällt – er falle nach Süden oder Norden zu –, wohin er fällt, da bleibt er liegen.

4 Wer auf den Wind achtet, der sät nicht, und wer auf die Wolken sieht, der erntet nicht.

5 Gleichwie du nicht weißt, welchen Weg der Wind nimmt und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden, so kannst du auch Gottes Tun nicht wissen, der alles wirkt.

6 Am Morgen säe deinen Samen, und lass deine Hand bis zum Abend nicht ruhen; denn du weißt nicht, was geraten wird, ob dies oder das oder ob beides miteinander gut gerät.

Bezeichnend für den Textabschnitt ist die Feststellung, dass der Mensch in Unsicherheiten lebt. „Denn du weißt nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird“ (Vers 2). Angesichts dieser Fakten ruft Kohelet nicht zum Fatalismus oder zur Resignation auf, sondern zum tatkräftigen und mutigen Anpacken.

Zunächst gibt er den Rat, das eigene Vermögen sinnvoll und gut verteilt einzusetzen. „Lass dein Brot über das Wasser fahren ...“ (Vers 1). Das kann z. B. als Hinweis verstanden werden, in den Seehandel zu investieren, der ein lukratives Geschäft versprach. Des Weiteren rät er zur Diversifizierung, um eine Risikostreuung zu bewirken. Nicht alles auf eine Karte setzen, sondern das Investment verteilen (wenn ich die Tipps der heutigen Börsenfachleute lese, gibt es wirklich nichts Neues unter der Sonne!)

Es geht aber nicht nur um eine geschickte Investition der Vermögenswerte. Immer wieder wird dieser Vers auch mit dem missionarischen Engagement von Christen in Zusammenhang gebracht. „Sende dein Brot über das Wasser ...“ Verkündige das Evangelium auch in weit entfernten Ländern. „Nach vielen Tagen wirst du es wiederfinden“ (Vers 1). Der Erfolg stellt sich nicht immer sogleich ein. Aber wer sät, der wird auch ernten.

Angesicht einer unsicheren Zukunft nimmt Kohelet den Leser mit in die Welt der Natur. Regen ergießt sich über die Erde und Bäume fallen in die eine oder andere Richtung und bleiben dann unverrückbar liegen. Das alles ist nicht plan- und steuerbar. Das sind einfach Fakten. Wenn man nun zu ängstlich auf die Unwägbarkeiten schaut, kommt man weder zum Sähen noch zum Ernten. Es gibt keine Absicherung, die ein risikoloses Leben garantiert. Du weißt nie, was passiert. Die Zukunft liegt nicht in deiner Hand. Kohelets Appell geht in Richtung Investment mit Augenmaß. Er fordert uns heraus, das Leben trotz aller Unwägbarkeiten aktiv zu gestalten.

In wen oder was will und kann ich mich investieren? Wo will ich tatkräftig und entschlossen zupacken, auch wenn die Nachrichten um mich herum kaum Sicherheiten versprechen?

Kalenderwoche #48

Text: Kohelet 11, 7-8

7 Es ist das Licht süß, und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen.

8 Denn wenn ein Mensch viele Jahre lebt, so sei er fröhlich in ihnen allen und denke an die finstern Tage, dass es viele sein werden; denn alles, was kommt, ist eitel.

In diesem Text stellt Kohelet Licht und Finsternis gegenüber. „Es tut den Augen gut, die Sonne zu sehen“ (Vers 7). Ja, das Licht ist süß. Dieses Empfinden teilen alle Menschen. Wie gut, wenn die Sonne nach vielen Regentagen wieder auftaucht oder der Winter geht und der Sommer wieder beginnt. Das Leben „unter der Sonne“ ist eine oft verwendete Redewendung von Kohelet und steht für das Leben insgesamt. Bemerkenswert ist, dass Kohelet das Leben nicht aufteilt in einen Sonnenteil und einen finsternen Teil.

„So freue dich in allen diesen Tagen deines Lebens (Vers 8). In den Darstellungen verschiedener Generationen wurde das Leben oft in Lebensaltersstufen bzw. als eine Lebensstreppe dargestellt. Alles bis zur Mitte des Lebens war von Aufstieg gekennzeichnet. Bei 45/50 Jahren begann in diesen Illustrationen dann der Stillstand und danach der stufenweise Abstieg. Der Lebensbogen neigte sich nach unten. Das wird mit Blick auf die Mobilität und körperliche Vitalität im unterschiedlichen Maß auch zutreffen. Doch die Freude am und im Leben muss nicht stufenweise gegen Null gehen. In einer Welt, in der Freude, Feiern, Licht und das Genießen oft auf die Jugendzeit bezogen wird, ist Kohelets Satz ein Augenöffner. Die Freude soll alle Tage des Lebens unser Begleiter sein.

Das hängt in gewissem Maße mit unserer Einstellung und unseren Vorsätzen zusammen. „Freue dich alle Tage ...“ Das ist ein Appell und fordert uns heraus, uns in jeder Lebensphase über das zu freuen, was Gutes geschieht. Gott ist gut und er gibt Gutes. Es gibt immer einen Gestaltungsspielraum, den wir nutzen können. Von Viktor E. Frankl, einem Wiener Psychologen, stammt das Zitat: „Unsere größte Freiheit ist die Freiheit, unsere Einstellung zu wählen.“⁹

Kohelet ruft nicht zur Einseitigkeit auf. Es geht nicht um das Ausblenden der schwierigen Phasen im Leben: „Denke auch an die Tage der Dunkelheit, denn auch sie werden zahlreich sein“ (Vers 8). Es geht darum, beides gemeinsam im Blick zu behalten: das Gedenken und Wissen um die Tage der Dunkelheit. Und der tägliche Entschluss: *Ich werde mich freuen am Licht und der Sonne alle Tage meines Lebens.* Das gilt für Junge und Alte.

Kalenderwoche #49

Text: Kohelet 11, 9-10

9 So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein in deinen jungen Tagen. Tu, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt, und wisse, dass dich Gott um das alles vor Gericht ziehen wird.

10 Lass Unmut fern sein von deinem Herzen und halte das Übel fern von deinem Leibe; denn Jugend und dunkles Haar sind eitel.

In den nächsten beiden Abschnitten greift Kohelet das Motto „*Freue dich alle Tage deines Lebens*“ auf und ruft Jung und Alt zur Freude auf. Man sollte meinen, dass junge Menschen diese Aufforderung nicht nötig haben. Offensichtlich braucht es aber auch für diesen Lebensabschnitt den Appell zur Freude: Ergreife das Gute, das dir geschenkt ist. Sieh die Möglichkeiten und mach etwas daraus. Geh auf den Wegen, die dein Herz dir zeigt. Was siehst du vor dir? Geh darauf zu. Du hast die Kraft und die Ressourcen.

Wir hatten Kohelet schon als ein Mann der Mitte kennengelernt. Und auch hier zeigt sich das. Sein Rat lautet: Tue das alles, aber vergiss Gott bei all deinem Tun nicht. Heute würden wir von Werten sprechen. Ist mein Handeln ethisch zu verantworten? In einer Welt, in der der Mensch meint, das Maß der Dinge und die letzte Instanz zu sein, erinnert der zweite Teil der Botschaft Kohelets an die Verantwortung des Menschen vor Gott. *Wem gegenüber verantworte ich mich?* „*Vergiss nicht, dass Gott von dir für alles Rechenschaft fordern wird*“ (Vers 9). Wer Gott ausklammert und für tot erklärt, ist ganz und gar auf sich selbst geworfen.

Mit zwei weiteren Aspekten ergänzt Kohelet seine Ratschläge. Da Glück nicht nur von äußeren Faktoren des Lebens abhängig ist, zielen seine Hinweise auf zwei innere, lebensfördernde Bereiche: „*Halte Kummer von deinem Herzen fern*“ (Vers 10). Halte Ärger, Sorgen und negative Gedanken nicht lange im Herzen fest. Sie führen zu Unzufriedenheit, schlechter Stimmung und Verlust an Lebensfreude. Das geschieht nicht von allein. Deshalb fordert Kohelet zum aktiven Handeln auf. Entferne das aus deinem Herzen. Lass nicht zu, dass Kränkungen dich auf Dauer unglücklich machen. Setze dich damit auseinander. Sei selbstreflektiert!

Der zweite Rat ist einfach: „*Halte dir Krankheit vom Leib.*“ Man könnte auch sagen: Lebe gesund. Achte auch auf deinen Körper, soweit das in deinen Möglichkeiten steht. Kohelet zeigt uns hier den Zusammenhang von innerer Einstellung, psychischer Gesundheit und körperlicher Eigenfürsorge auf. Das ist eine bemerkenswerte, moderne Einstellung.

Kalenderwoche #50

Text: Kohelet 12, 1

1 Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: »Sie gefallen mir nicht«;

Nachdem Kohelet das „Freue dich“ an die Jugend adressiert hat, wendet er sich nun dem Alter zu, und zwar mit dem überleitenden Vers: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend“, bevor du alt wirst (Vers 1). Manche Menschen denken: *Ich kann mich immer noch um meine Einstellung zu Gott kümmern, wenn ich alt bin. Jetzt bin ich jung. Ohne Gott lebt es sich besser.*

Doch im Alter ist es für eine Lebenswende oft zu spät. Altersbedingte Haltungen und eingeschränkte Möglichkeiten verhindern oft eine Hinkehr zu Gott. Es fehlt die Kraft, und der menschliche Stolz lässt eine Lebenskorrektur im Alter oft nicht mehr zu. Man meint: *Jetzt habe ich mein ganzes Leben ohne Gott gelebt und soll mich nun für seine Gegenwart öffnen?*

Kohelet zeigt uns in dem Text auf, dass es einen guten Zeitpunkt gibt. Wende dich Gott zu, ehe die bösen Tage kommen ... bevor Dinge nicht mehr möglich sind ... bevor das Leben so beschwerlich wird, dass man kaum Raum und Ressourcen zum Nachdenken und Innehalten hat. Ehe es ein „Zu spät“ gibt. Grundsätzlich ruft Gott den Menschen in jedem Lebensalter zu sich. Das beginnt auf den ersten Seiten der Bibel, wo Gott Adam ruft: „Adam wo bist du?“ (1. Mose 3,9). Und das setzt sich ein Leben lang mit immer neuen Anrufen Gottes fort. Jung und Alt sollen in einer Beziehung zu ihrem Schöpfer leben.

Das Neue Testament ist voll mit Texten, die deutlich machen, wie sehr Gott sich eine Beziehung zu jedem Menschen wünscht. Zwar ist es in der Jugend oft leichter, auf Gott im Glauben zuzugehen und ihm das Vertrauen zu schenken. Doch grundsätzlich macht Gott jedem das Angebot: Du musst nicht allein durch das Leben gehen. Gott ist da. Er ist vertrauenswürdig, ob du nun jung oder alt bist. Die zentrale Aussage lautet: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Timotheus 2,4).

Doch zwingt Gott niemanden, ihm zu vertrauen und mit ihm durchs Leben zu gehen. Er wirbt um unsere Entscheidung. So schreibt Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus: „Ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist“ (1. Timotheus 6,12). Wir alle sind zum ewigen Leben berufen. Aber nicht alle ergreifen das ewige Leben.

Kalenderwoche #51

Text: Kohelet 12, 2-7

2 ehe die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, –

3 zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen,

4 wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leise wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen;

5 wenn man vor Höhen sich fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke sich belädt und die Kaper aufbricht; denn der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt, und die Klageleute gehen umher auf der Gasse; –

6 ehe der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt.

7 Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Mit einer sehr schönen, bildhaften Dichtung über das Altern beschreibt Kohelet die Lebensphase, von der man sagt: *Diese Tage gefallen mir nicht*. Das Leben unter der Sonne neigt sich dem Ende entgegen. Es geht nicht immer so weiter wie bisher, und das fühlt der Mensch. Kohelet greift in dem Zusammenhang das Bild von einem (Lebens-) Haus auf, das dem Zerfall geweiht ist.

- „Die Hüter des Hauses zittern“ – ein Hinweis auf zitternde Hände (Vers 3).
- „Die starken Männer krümmen sich“ – ein Bild auf krumme Beine (Vers 3).
- „Die Müllerinnen sind wenig geworden“ – ausfallende Zähne machen die Nahrungsaufnahme schwierig (Vers 3).
- „Die durch die Fenster Sehenden“ – das Augenlicht wird schwächer (Vers 3).
- „Die Türen zur Straße bleiben verschlossen“ – das Gehör lässt nach (Vers 4).

Auch außerhalb des Hauses ist alles von Mühe gekennzeichnet. Jede Strecke wird zu viel. Jeder Weg ist beschwerlich und mit Ängstlichkeit besetzt.

Drei sich anschließende Bilder aus der Natur beschreiben den Lauf der Dinge. Der Mandelbaum steht in Blüte. Die Heuschrecke schleppt sich beladen mit Beute dahin und die Kaperpflanze platzt im Frühling zu neuem Leben auf. All das jedoch zieht an dem Greis vorbei. Ein neuer Frühling steht für ihn nicht mehr an.

Der Mensch geht unaufhaltsam seinem Lebensende entgegen. Der silberne Strick zerreißt. Der Lebensfaden wird durchtrennt. Die goldene Schale zerbricht – ein Bild auf den Leib des Menschen. Und der Eimer am Brunnen ist zerbrochen. Das Lebenswerk und die Arbeit des Menschen sind getan und gehen zu Ende. Alle Aktivitäten des Menschen gehen zurück und enden dann mit dem Tod.

„Der Mensch geht dahin, wo er ewig bleibt“ (Vers 5). Er geht in die Ewigkeit, in das ewige Haus, zurück zu Gott, der den Menschen geschaffen hat. Deshalb appelliert Kohelet an seine Leser: *Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, bevor... all das geschieht*.

Kalenderwoche #52

Text: Kohelet 12, 8-14

8 Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.

9 Es bleibt noch übrig zu sagen: Der Prediger war ein Weiser und lehrte auch das Volk gute Lehre, und er hörte und forschte, er formte viele Sprüche.

10 Der Prediger suchte, dass er fände angenehme Worte und schriebe recht die Worte der Wahrheit.

11 Die Worte der Weisen sind wie Stacheln, und wie eingeschlagene Nägel sind die einzelnen Sprüche; sie sind von einem einzigen Hirten gegeben.

12 Und über sie hinaus, mein Sohn, lass dich warnen: Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde.

13 Lasst uns am Ende die Summe von allem hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle Menschen.

14 Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse.

Mit Vers 8 „Nichtigkeit der Nichtigkeiten! (...) alles ist *nichtig!*“ greift Kohelet ein letztes Mal den Grundsound des Buches auf und schlägt den Bogen zurück zum Anfang seiner Reflexionen. Nichts, was wirklich Wert hat unter der Sonne, ist von bleibender Substanz. Bei seinen Untersuchungen und Reflexionen in verschiedenen Lebensphasen und mit unterschiedlichen Auffassungen zum Leben, bleibt Kohelet bei dieser Einsicht. Einen Sinn des Lebens ohne Gott gibt es nicht. Die Hauptsumme aller seiner Lehre ist: „*Nimm Gott ernst und beachte seine Gebote*“ (Vers 13). Das gilt für alle Menschen!

„*Alles dreht sich im Kreis*“ – das war eine zentrale Aussage Kohelets im ersten Kapitel (vgl. Kohelet 1, 4-11). Vielleicht sollte der Leser das Buch Kohelet nun wieder von vorn lesen und sich dem Sinnthema erneut und vertieft stellen.

Am Schluss des Buches tritt von Vers 9 bis 14 ein Sprecher und Moderator auf, der Kohelet einordnet und über ihn spricht. „*Und außerdem ...*“ meint: Nun bleibt noch übrig zu sagen ... So beginnt er sein Nachwort. Kohelet war nach seiner Meinung nicht irgendein Weiser, ein Philosoph ohne Substanz, den einfache Menschen nicht verstehen konnten. Er lehrte das Volk, indem er z. B. eigene Sprichworte dichtete. Er griff des Weiteren Weisheiten und Redewendungen aus dem Alltag auf, um diese dann zu reflektieren und seine Zuhörer zum Nachdenken herauszufordern. Dabei achtete er nicht nur auf den Wahrheitsgehalt seiner Worte, sondern auch auf eine verständliche und ansprechende Form der Darbietung.

Die beabsichtigte Wirkung der Worte Kohelets wird durch ein Bild vom Stachel und Nagel veranschaulicht. „*Die Worte des Weisen sind wie Stacheln ...* (Vers 11). Am vorderen Ende eines Stocks war ein Stachel befestigt, mit dem ein Ochse angetrieben wurde. So hat Kohelet seine Zuhörer zum Mitdenken angestachelt, sich mit den Themen des Lebens unter der Sonne auseinanderzusetzen. Kohelets Worte sind die eines Hirten. Dem Hirten geht es um seine Herde und um das Wohl des einzelnen Tiers. Mit diesem Bild wird die Herzenshaltung Kohelets verdeutlicht. Er will seine Zuhörer und Leser zu einem glücklichen und gelingenden Leben anleiten.

Ein persönliches Nachwort – Warum ich glaube

Beim Nachdenken und Schreiben meiner Gedanken zu den Ausführungen von Kohelet ist mir aufgefallen, wie sehr ich mich an manchen Stellen mit ihm identifizieren kann. Kohelet ist ein Denker, der gut beobachtet und analytisch an die Dinge herangeht. Diese Art der Reflexion ist mir total vertraut und entspricht meiner Wesensart. Eine der zentralen Fragen meines Lebens war und ist die Frage: *„Warum glaube ich, auch angesichts einer überaus schwierigen Kirchengeschichte und etlichen Widersprüchen, die sich rund um den Glauben und dem kirchlichen Leben ereignen?“* Um das zu beantworten, gebe ich einen kurzen Einblick in mein Leben.

Ich wurde 1957 geboren und bin in einer Familie mit zwei Geschwistern aufgewachsen. Meine Eltern waren beide gläubige Menschen und sehr engagiert in der ehrenamtlichen Mitarbeit einer evangelischen Freikirche. In dem Umfeld haben wir als Kinder eine christliche Erziehung genossen. Sonntags gingen wir in den Kindergottesdienst, in der Teeniezeit in einen biblischen Unterricht, wo uns die Basics des christlichen Glaubens vermittelt wurden. Neben dem CVJM an unserem Wohnort in Hamburg-Rahlstedt, gingen wir in einen Jugendkreis unserer Kirche.

Das Glaubensleben der Menschen in der Kirche war sehr von Strenge gekennzeichnet. Gott war für mich in der Zeit eher ein angstbesetzter Gedanke. Der Glaube war von Bemühungen und Anstrengungen geprägt: Man sollte immer Menschen vom Glauben erzählen, in der Bibel lesen und beten und sich in der Kirche engagieren. Einen persönlichen Bezug zu Jesus hatte ich damals nicht.

Das Ganze bekam für mich enorme Risse, als durch Konflikte und Auseinandersetzungen der Erwachsenen die Gemeinde eine Spaltung erlebte, infolge dessen auch meine gleichaltrigen Freunde mit ihren Eltern die Gemeinde verließen. Das alles fühlte sich nicht

gut an. Kirche war in meinem Erleben auch nicht anders, als der säkulare Kontext, den ich bis dahin kennengelernt hatte.

Schritt für Schritt warf ich meinen Glauben über den Haufen. Mit solchen Menschen, die von Liebe und Vergebung redeten, sich aber zerstritten und entzweiten, wollte ich nichts mehr zu tun haben. Hinzu kam auch mein Gottesbild, das geprägt war von „Du musst! Du darfst nicht! Du schaffst es sowieso nicht!“ Ich war schon immer ein konsequenter Mensch. Gott war da für mich zu diesem Zeitpunkt tot. Und wenn Gott tot ist, ist es auch egal, wie ich lebe.

Mit etwa 16/17 Jahren lernte ich die Drogenszene in Hamburg kennen. Das Motto, nach dem ich (und auch etliche meiner Bekannten und Freunde) lebte, lautete: „Auf der Überholspur leben, alles mitnehmen und mit 30 sterben!“ Der Klub der 27 (Janis Joblin, Jimi Hendrix, Jim Morrison und andere) war die Vorlage, an der wir uns orientierten.

Ein exzessiver Lebensstil kennzeichnete mein Leben. Drogen, ständig wechselnde Partnerschaften und eine radikale Einstellung prägten meinen Alltag, auch wenn eine bürgerliche Seite mit einer Ausbildung zum Industriekaufmann und einer Anstellung parallel mitliefen.

Das zog sich etliche Jahre so hin. Doch zunehmend stellte sich Ernüchterung ein. War das das Leben, nach dem ich mich sehnte? Gab es überhaupt einen Sinn im Leben? In meinem Inneren gab es ein großes, inneres Loch. Und nichts, was ich sah und versuchte, konnte diese Leere in mir ausfüllen.

Im Oktober 1979 hatte ich nachts einen Traum. Der war ganz anders, als das, was man sonst so träumt und wieder vergisst. Damals erzählte ich wegen der Eindrücklichkeit meinen Arbeitskollegen davon. Eine Kollegin meinte damals zu mir: „Manchmal haben Träume ja auch eine Bedeutung. Vielleicht ist das ja hier so.“

Und so war es. Ich will den Inhalt hier kurz umreißen. Eine Künstlerin hat mir diesen Traum im Auftrag als Aquarell gemalt. Das Bild füge ich hier ein und versuche, die Bedeutung zu beschreiben.



Gisa Rauen, Hamburg 2022.

Auf der linken Seite sieht man eine Bühne und davor feiernde Menschen. Das entsprach meinem damaligen Lebensstil. Im Traum sah ich mich mit einem Freund in der feiernden Menge. Aber durch irgendetwas kam es zu einem inneren Vorsatz von mir: Ich will aufstehen und hier raus! Als ich das dann in die Tat umsetzen wollte, kippte die ganze Szene. Alle schauten mich an, lästerten und lachten mich aus mit den Worten: „Hier kommt niemand mehr raus, der einmal drin ist.“ Aber trotz des Widerstandes blieb ich bei meinem Vorsatz, stand auf und ging auf die Treppe zu, die im rechten unteren Bildteil zu sehen ist. Oben war ein helles Licht. Unten war es dunkel. Die Person unten rechts (mit dem Rücken zugewandt) bin ich. Und beim Aufstieg schienen mich Wesen (dunkle Gestalten, Dämonen o. ä.) festzuhalten und mich zurückhalten zu wollen. Mit sehr viel Kraftanstrengung gelangte ich nach oben und ins Licht.

Dann wachte ich schweißgebadet auf und wusste: Das hat eine Bedeutung. Aber welche?

Etwa drei Monate später, am 06. Januar 1980, besuchte ich meine Eltern. Es war ein Sonntag. Vorher hatte ich seit Silvester durchgefeiert und war ziemlich platt. Am Nachmittag wollten sich meine Eltern dann am Nachmittag zum Gottesdienst verabschieden. Obwohl ich bis zu diesem Tag jahrelang keine Gottesdienste mehr besucht hatte, ging ich mit ihnen in die Kirche.

Der Gottesdienst nahm seinen Lauf (der mir ja auch noch von früher vertraut war). Doch dann (in der Predigt) sprach der Pastor von „der Stunde Gottes in einem Leben“.

In dem Moment sprach Jesus zu mir. Das ist schwer zu erklären. Es war keine akustische Stimme, aber eine innere, starke Gewissheit, dass er präsent ist und zu mir spricht. Er sagte in etwa: „Hartmut, ich bin da! Auch wenn du ohne mich lebst, bin ich auf deiner Seite und ganz anders, als du mich in der Vergangenheit gesehen hast. Ich liebe dich und möchte mit dir durch das Leben gehen. Heute ist der Tag, wo du dich entscheiden kannst: Willst du so weiterleben, wie bisher? Oder willst du mit mir leben und mir dein Vertrauen und deinen Glauben schenken?“

Diese Erfahrung war so eindrücklich, dass ich sie nie mehr vergessen habe. Und in dem Moment fing ich an, zu beten: „Jesus, wenn es dich wirklich gibt, dann will ich, dass du in mein Leben kommst und meine ganze Haltung und Ausrichtung änderst.“

Es war wie in dem Traum zuvor gesehen. Ich kam heraus aus dem bisherigen Leben und ins Licht. Schritt für Schritt fing ich an, diesem Jesus zu folgen und mein ganzes Leben am Evangelium auszurichten. Mein Vertrauen zu Jesus ist seit diesem Tag immer mehr gewachsen. Eine Gewissheit ist fest in meinem Herzen verankert: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Und ich weiß, wo ich hingehere, wenn ich diese Erde mal verlassen werde.“

Warum glaube ich?

In einem Lied bringt ein Dichter es so zum Ausdruck: „Du hast dich mir geoffenbart (d. h. gezeigt) ...“

Ich habe Jesus nicht gesucht. Ich wollte mit 30 sterben. Aber Gott hatte andere Pläne. Und ich bin bis heute total dankbar, dass ich diese Realität der Existenz Gottes wahrnehmen und annehmen durfte.

Jesus hat sich mir gezeigt. Er ist auferstanden und lebt! Das ist die Botschaft von Ostern. Und er ruft auch heute noch Menschen zu sich. Viele Menschen haben das auf ganz unterschiedliche Weise erfahren. Im Heidelberger Katechismus (Glaubensbekenntnis) heißt es u. a.:

„Was ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem treuen Heiland Jesus Christus gehöre.“¹⁰

**Das ist mein Bekenntnis. Jesus ist das Licht der Welt.
Darum glaube ich.**

Für Rückfragen bin ich unter folgender Mailadresse erreichbar:
kontakt@sinnprojekte.de

Endnoten-Verzeichnis

¹ Meine „Brockensammlung“ ist entstanden, weil ich gern zu einzelnen Stichworten personenbezogene und textbezogene Hinweise, Ideen, Gedanken, Literaturverweise, Geschichten u.a.m. sammeln und ablegen wollte.

Inzwischen ist das eine größere Datenbank geworden. Die Struktur der Datenbank besteht aus

- allen Textabschnitten der Bibel,
- Personen der Bibel und
- vielen relevanten Suchbegriffen und Stichworten.

Die Struktur der Datenbank (ohne meine gesammelten Inhalte) stelle ich als Excelliste für interessierte Personen kostenfrei auf meiner Homepage zum Download zur Verfügung:

<https://sinnprojekte.de/wp-content/uploads/2022/01/Brockensammlung.xlsx>

² Alles ist „häwäl“ – Windhauch. Das Wort kommt im Alten Testament (z. B. Jes 30,7; Kgl 4,17; Spr 31,30) insgesamt 73-mal vor, davon 38-mal im Buch Kohelet. Es kann mit Flüchtigkeit, Nichtigkeit, Hinfälligkeit, Wertlosigkeit bzw. Sinnlosigkeit wiedergegeben werden (Luther übersetzte es mit „eitel“).

Vgl. Lauha, Aarre (1978): *Kohelet. Auslegung des Predigerbuches*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins (Biblischer Kommentar. Altes Testament, Band 19), Seite 18.

vgl. auch Schwienhorst-Schönberger, Ludger (2004): *Kohelet*. 3. Aufl. 2025. Freiburg im Breisgau: Herder (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament), 142-147.

³ Kohelet greift auf ca. 70 Zitate und Sprichworte in seinem Buch zurück, die er kritisch reflektiert (Kohelet 12,9-10). Zum Teil stammen diese Sprichworte aus dem damaligen, alltäglichen Sprachgebrauch, zum Teil können sie auch von Kohelet selbst stammen. In der Übersetzung von Otto Kaiser sind alle diese Zitate in

Anführungszeichen gesetzt. Das geht leider in vielen Bibelübersetzungen verloren.

Vgl. Kaiser, Otto (2007): *Kohelet. Das Buch des Prediger Salomo übersetzt und eingeleitet*. Stuttgart: Radius, 62-63.

⁴ Nach Ausführungen von Tatjana Schnell. Vgl. Schnell, Tatjana und Trotier, Kilian (2024): *Sinn finden. Warum es gut ist, das Leben zu hinterfragen*. Berlin: Ullstein, 14.

⁵ Vgl. Schwienhorst-Schönberger, Ludger (2004): *Kohelet*. 3. Aufl. 2025. Freiburg im Breisgau: Herder (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament), 212.

⁶ Vgl. Schwienhorst-Schönberger, Ludger (2004): *Kohelet*. 3. Aufl. 2025. Freiburg im Breisgau: Herder (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament), 50.

⁷ Vgl. Schwienhorst-Schönberger, Ludger (2004): *Kohelet*. 3. Aufl. 2025. Freiburg im Breisgau: Herder (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament), 52-53.

⁸ In Anlehnung an die Übersetzung von Kaiser, Otto (2007): *Kohelet. Das Buch des Prediger Salomo übersetzt und eingeleitet*. Stuttgart: Radius, 24-25.

⁹ Zitat von Frankl, Viktor Emil (aufgerufen am 07.03.2026). Online verfügbar unter <https://meaning-therapy.com/10-grossartige-zitate-von-viktor-frankl/>, zuletzt aktualisiert am aufgerufen am 07.03.2026.

¹⁰ <https://www.ekd.de/Heidelber-Katechismus-erste-und-zweite-Frage-13500.htm>, aufgerufen am 20.04.2026.

Literaturverzeichnis

- Kaiser, Otto (2007): *Kohelet. Das Buch des Prediger Salomo übersetzt und eingeleitet*. Stuttgart: Radius.
- Lauha, Aarre (1978): *Kohelet. Auslegung des Predigerbuches*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins (Biblischer Kommentar. Altes Testament, Band 19).
- Saur, Markus (2025): *Gelassenheit. Eine Auslegung des Koheletbuches*. [S.l.]: DE GRUYTER.
- Schnell, Tatjana und Trotier, Kilian (2024): *Sinn finden. Warum es gut ist, das Leben zu hinterfragen*. Berlin: Ullstein.
- Schwienhorst-Schönberger, Ludger (2004): *Kohelet*. 3. Aufl. 2025. Freiburg im Breisgau: Herder (Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament).
- Stoll, Claus-Dieter (1993): *Der Prediger*. Hg. v. Gerhard Maier und Ulrich Betz. Wuppertal, Zürich: Brockhaus (Wuppertaler Studienbibel: [...], Reihe: Altes Testament, Bd. 6).
- Wiebe, Simon (2025): *Das Bibellesebuch zu Prediger. Wortweise*. Holzgerlingen: R. Brockhaus.
- Zimmerli, Walther (1962): *Das Buch des Predigers Salomo*. Göttingen: VandenhoeckRuprecht.